
M a r i a T r o s t.

(Eine Wallfahrtsgeschichte.)

Nunmehr ich, Küdiger von Moriswalde, den hohen Eisberg des Lebens erstiegen, (sintemahl die Leute sieben und ein halb Decennium ein hohes Alter zu nennen pflegen, obschon ich alter Mann oder Herr, wie sie mich für gewöhnlich heißen, unter der Last so vieler Jahre ganz niedrig und gebückt einhergehe), — und auch meine einstmaligen Mitpilger schon in die Heimath vorangegangen sind, mithin keinem zu Schimpf und übler Nachrede gereichen kann, was ich (auf eure so oft an mich ergangene Bitte), euch, meinen lieben Enkeln berichten soll: als will ich meine zitternde Hand noch einmal versuchen, und euch diese meine Erzählung, wenn ich solche ja noch vollende, als ein nicht ganz unwichtiges Erbstück, zum Angedenken hinterlassen. Ihr möget nebstbei daraus erlernen, daß es Gott ein Leichtes ist, aus Bösem Gutes hervorzubringen, und daß Er Dinge, wenn sie auch noch so verwickelt zu

seyen scheinen, gar wohl nach seiner Weisheit zu einem guten Ende führen kann. Auch mag euch daraus klar werden, wie ein christliches Vertrauen auf die allerseligste Jungfrau, die Trösterinn der Betrübten und Helferinn der Christen, nicht so vergeblich ist, als viele unwissende Lasterzungen schreien; wie auch eure fromme Ahnfrau und Großmutter erfahren hat.

Auf daß aber diese meine Erzählung auch andern Leuten, wenn sie solchen etwa zu Händen kommen sollte, nicht ganz ohne Zier bedünke, will ich manchemahl auf Art der Geschichtserzähler, einen sogenannten Knoten schürzen, und jene Dinge, die euch aus meiner oftmahligen, mündlichen Erzählung bekannt sind, anmuthig zu verblümen suchen, damit sie einiges Vergnügen daraus schöpfen mögen. Desgleichen habe ich mir auch vorgenommen, manches was ich in den vielen Jahren meines Lebens aus Erfahrung weiß, dabei einzustreuen, damit Ihr und sie, nebst der erbaulichen Gemüthsergezung, auch einigen Nutzen daraus überkommet.

Der gewonnene Prozeß.

Es war schon spät Abends, als mein Bruder, (Gott habe ihn selig), der den Ausgang jenes euch bewußten Prozesses kaum hatte erwarten können, sehr eilig nach Hause kam, und mit der letzten Entscheidung des obersten Gerichtshofes in der Hand

triumphirend ins Zimmer trat. Ich erinnere mich dessen noch so gut, als wäre es erst gestern geschehen. Da, lesen Sie Papa, sprach er mit Feuer; hier ist Schwarz auf Weiß; das Haus gehört uns. — Unser! Papa. — Er mochte wohl derjenige unter uns seyn, der die meiste Freude hierob hatte, sintemal sich jetzt seiner Heirath kein Hinderniß mehr entgegen setzte. Der Vater erhob den Blick zum Himmel und sprach: Gott sei gelobt! Die Mutter weinte; ich selber, glaube ich, fiel dem Bruder vor Freuden weinend um den Hals. — Aber ich weiß nicht, was für ein behagliches Gefühl sich auf einmahl in meinem Herzen ansiedeln wollte, das nicht ohne heimlichen Stolz war; denn jetzt waren wir ziemlich reiche Leute. Und doch wollte mich anderer Seits bedünken, als ob eine gewisse Leere, die immer im Hintergrunde des Herzens, aber verborgen gewesen war, nun noch größer wäre, und der Freude Schranken setzte, was ich mir damals nicht recht erklären konnte; aber es ist mir in spätern Jahren deutlich genug worden, nachdem ich durch vielfältige Erfahrungen zur Klarheit gelangt war, daß das Herz nicht durch äußerliche Habe satt werden kann; sondern vielmehr seine Leere immer größer wird, je mehr es derselben verschluckt hat. Daß dieses bei den übrigen genau so war, mußte ich daraus schließen, daß, ungeachtet wir alle heiteren Angesichtes waren, doch eine gewisse stille Traurig-

keit bei uns Herberge nahm. Nührte diese vielleicht daher, daß wir nun nichts mehr zu hoffen hatten? O menschliches Herz, wer wird dich ergründen! — Als wir dieses Prozesses wegen noch fürchteten und hofften, da war unsere Erwartung gespannt, und des Geredes und Planmachens kein Ende; und wir genossen im Vorhinein aller der Ergeglichkeiten, die wir durch diesen großen Zuwachs an Vermögen uns gestatten wollten und konnten; nun wir endlich das Haus gewonnen hatten, siehe da war nichts mehr, worauf wir unsere Hoffnungen richteten; die Pläne, die wir gemacht hatten, erfreuten uns nicht absonderlich mehr, und es kam uns bald vor, als ob es immer so gewesen wäre. Ist also der Mensch nur durch die Hoffnung glücklich? —

Die gefundene Düte.

Diweil das Kapitel von der irdischen Hoffnung mich eines der allerwichtigsten zu seyn bedünkt, sin-temal gewiß ein gutes Drittheil der Menschen, wo nicht noch mehr, anstatt an dem mäßigen Geruch dieser holden Lebensblume (die aber leider meist abfällt, ohne Früchte zu tragen!) sich zu erquicken, — von ihren Düften sich dermaßen betäuben lassen, daß das edle Leben dadurch ganz vergiftet wird, so wollet es mir nicht für ungut halten, daß ich Euch, meine lieben Enkel, zum Nutzen und Vergnügen im Vorbeigehen ein artiges Stücklein erzähle, wor-

aus sattfam hervorgeht, was es mit dieser Hoffnung gewöhnlich für eine Bewandtniß hat: damit Ihr euch bei Zeiten angewöhnet, euer Herz nicht an vergängliche Dinge zu heften, und ihren Verlust ruhig zu ertragen; denn ohne eine solche Angewöhnung werdet ihr immer nur Knechte, niemals aber Herrn eurer Verhältnisse werden, solche also auch niemals nach eures Schöpfers Willen schlichten, und somit niemals seine Gnade und seinen Segen, folglich auch niemals festen innerlichen Frieden erlangen.

Ich habe vor vielen Jahren einmal von meinem Fenster aus einigen Krämerjungen zugesehen, die sich den Zeitvertreib machten, fließpapierne Düten mit Staub anzufüllen, und sie dergestalt auf den Weg zu legen, als ob irgend ein Vorübergehender sie hätte fallen lassen. Gingen nun Gassenjungen des Weges und bückten sich, um die vermeintlich mit Rosinen oder sonstigen guten Dingen gefüllte Düte aufzuheben, flugs brachen dann die im Kramladen versteckten kleinen Schelme hervor, stellten sich, als ob solche ihnen gehöre, balgten sich recht ernstlich mit jenen herum, und meist gelang es ihnen auch, sie ihnen zu entreißen; worauf sie dieselben obendrein als Gassendiebe wacker ausschalteten. Einen jener Knaben sah ich, der über diesen ihm entriessenen Fund recht bitterlich weinte, und sich gar nicht trösten konnte. — Es ergab sich aber auch einige

Male, daß der Gassenritter mit dem vermeintlich großen Schaze triumphirend von dannen ging. Ich versichere euch ohne Anmaßung, es widerfuhr mir bey dieser nicht uninteressanten Komödie, was dem großen Newton, der bei den Seifenblasen der Kinder, Planeten abwägen lernte; denn es gingen mir dabei die Augen über Menschen und Weltgeschichte auf.

Die Krämerjungen trieben ihr Spiel fort. Manches ehrliche Gemüth, das des Begeß zog, wollte sich mit diesem Staube nicht befassen, sondern blieb bei der Düte stehen, rief den Knaben und sprach: Kinder, hier liegt etwas, das man vielleicht von euch abgekauft und verloren hat; stellet es, wenn ihr dessen euch besinnet, dem Käufer ja getreulich zurück; und die verschmizten Knaben, obwohl heimlich sich ärgernd, daß dieser Finder ihnen nicht ins Garn gegangen, thaten mit verstellter Miene, als wollten sie nach seinem Willen thun. — Es ging aber auch mancher Erwachsene vorbei, der mit den Schelmen stritt und feck behauptete, er habe die Düte verloren und sie gehöre ihm. Einige, aber nur sehr wenige, sah ich auch, die mehr Erfahrung hatten, und die daliegende Düte als Kenner, Kopfschüttelnd und mit schalkhaftem Lächeln ansahen, sie fein weißlich liegen ließen, oder wohl gar mit dem Fuße weiter schoben. Dagegen machte manches Weiblein den

Sungen den Spas, die Düte mit froher Hoffnung aufzuheben, und ihren Kindern heim zu bringen. Desgleichen habe ich auch einen recht vornehmen und gebildeten Herrn gesehen, den Ihr (euch meine Enkel meine ich) wohl kennet, und den ich eben deswegen nicht nennen will, welcher die Düte recht gravitatisch aufhob (worüber die kleinen Spigbuben sich in die Faust lachten), schnell um sich blickte, ob niemand ihn sehe, sie eben so schnell in die Tasche steckte, und damit nach Hause ging.

Denket euch nun, wie dieser Herr, und eben so auch die Andern, bei der Entdeckung ihres tauben Fundes sich mögen geschämt und geärgert haben, und wie wehe es ihnen gethan haben muß, sich so grausam betrogen zu sehen! — Sind diese Krämerjungen nicht ein leibhaftiges Bild dieser Welt, welche den Wanderern derlei Staub als wirkliche Güter auf den Weg wirft, und ihr Gemüth einige Zeit lang mit tauben Hoffnungen hinhält? — Die Täuschung ist gewiß und unausbleiblich; Alle entdecken sie zuletzt; aber Heil denen, die sie frühe genug entdecken! So wahr als schön hat demnach jener alte und heilige Mann gesprochen: »Der Unterschied zwischen der Hoffnung auf irdische Dinge und auf himmlische Güter besteht darin, daß die Freude aufhört, sobald man die ersten erlangt hat, aber erst vollkommen beginnt, wenn man im Besitze der letzteren ist.« Gott wolle

mir diese bald verleihen; denn was kann ich in meinen Jahren noch von dieser Welt hoffen?

Herausforderung zum Zweikampfe.

Dieses Kapitel ist ein wenig lang ausgefallen, wie ich bemerke, und hat mich unmerklich von meiner Erzählung abgeführt; und doch kann ich noch nicht gleich fortfahren, da ich wegen dessen, was ich nun erzählen will, vorerst noch ein Kleinwörtlein sagen muß. Ich aber will es möglichst kurz machen und nur so viel erinnern, daß der Erwerb eines Gutes, das wir nur dadurch bekommen, daß ein Anderer es verlieren muß, uns gewiß nicht in dem Maße erfreuen kann, als es dem Andern Leid bringt, der es verliert; besonders wenn solches seine einzige Habe ist, wie es bei unserm Prozesse der Fall war. Denn eben dieß Gut, welches herzugeben dem Einen eine so schmerzliche Wunde schlägt, legt dem Andern ein Pflaster an einem Ort auf, der ihn nicht schmerzt, und erzeugt, wenn es lange darauf liegen bleibt, durch seinen Druck eine Wunde, die vorher nicht dort war.

Ich weiß nicht, ob jemand aus unserer Familie bedachte, wie schwer der Verlust des gewonnenen Hauses der Madame Osterring fallen müsse, die es verlor, und die obendrein Witwe und kränklich war, und zwei Kinder, einen Sohn und ein Klei-

nes Töchterlein, hatte; denn wir waren viel zu sehr mit uns selbst beschäftigt, um an Andere zu denken; und dann gehörte ja das Haus, welches sie das ihrige nannte, uns von Rechts wegen, wenn gleich sie lange Jahre im ruhigen Besitze desselben gewesen war. Ich kam zu dieser Bemerkung erst, als Tags darauf der junge Osterreich mir auf der Promenade begegnete, und gleich einem grimmigen Bären mir einige sehr unglimpfliche Worte ins Ohr raunte. Ich muß es bekennen, ich war ihm niemals recht hold gewesen, obschon wir einander aus der Knabenzeit her kannten und die Schulen mit einander besucht hatten. Denn — doch ich will der Erzählung nicht vorgreifen, und Ihr werdet bald sehen, weß Geistes Kind er war. Ich hätte damals gewiß nicht gedacht, daß ich noch einmal sein so naher Unverwandter werden sollte, und daß jemals der Mann aus ihm würde, der aus ihm geworden ist. Aber der Mensch denkt's und Gott lenkt's. Dieß ist gewiß aus allen Sprichwörtern das wahreste, wie ich oftmals erfahren habe.

Ich gab ihm daher sehr trocken zur Antwort, ich wolle nichts mit ihm zu schaffen haben, und er solle sich seiner Wege scheren. Er wurde aber hierüber dermaßen ergrimmt, daß er mich zu einem Zweikampfe herausforderte und mich eine Memme schalt, wofern ich solchen ablehnen wolle. Das stimmte mich, sonderbar genug, zur Sanftmuth; und statt

von solcher Antwort mich erbittern zu lassen, fand ich seinen Zorn zwar nicht vernünftig, aber doch verzeihlich, da der Verlust des Hauses ihn nothwendig schmerzen mußte; und ganz gelassen fragte ich ihn: Sag mir, was würde es uns nützen, wenn wir nun einer dem Andern einen Flügel vom Leibe hieben? Oder was hätten wir deß Ehre, wenn Einer den Andern über den Haufen stäche? Und was für ein Engel meinst du wohl, würde den Erstochenen in der Ewigkeit empfangen? . . . Kann ich dir einen Gefallen erweisen, so sag mir's, und du wirst mich bereit und willig dazu finden; zu einem Duell aber nimmermehr. — Er schien über meine Antwort etwas betroffen, sprach aber bald darauf mit verzerrem Angesichte: Geh du Sch...; ich verachte dich und deine ganze Sippschaft; und rannte von dannen.

Ich schaute ihm lange nach, und es gab mir einen Stich ins Herz, als ich ihn so recht wie einen Verzweifelten im Sturmschritte nach dem Hause rennen sah, das er von nun an mit dem Rücken ansehen mußte. Aus seinen Worten hatte ich geschlossen, und ich habe späterhin erfahren, daß ich nicht irrig geschlossen hatte, er müsse diese für uns freilich ergeßliche, für ihn aber entseßliche Entscheidung erst in diesem Augenblicke erfahren haben; und ich habe bei mir erwogen, welches Herzleid dieselbe der betrübteten Witwe bringen mußte, die durch ihre Verlassenheit, Kränklichkeit und einen

solchen Sohn ohnehin schon gebeugt genug war. Ich meines Theils hätte ihr gern meinen Antheil an dem Hause geschenkt. Aber was konnte ich thun? Ich war der Letzte in unserm Hause und hatte kein Wort zu sprechen, da ich erst ein Bürschlein von siebenzehn bis achtzehn Jahren war. In derlei Gedanken kehrte ich heim; und obschon ich mich vorhin selten oder niemals um die Osterring bekümmert hatte, konnte ich mir's doch nicht verhehlen, was beim Eintritte dieses Unholdes ihrer harren mochte. Und ich hatte mich auch hierin nicht geirrt, wie Ihr vielleicht schon aus dem Folgenden erkennen werdet, dessen Inhalt, Ihr wißt es wohl von wem, ich wörtlich erfahren habe.

D ä m m e r u n g.

Hoffnung und Furcht sind die Wendepunkte, zwischen welchen unser Leben verfliehet; und aus eurer Hoffnung, wie aus eurer Furcht gibt sich recht eigentlich kund, wessen Geistes Ihr seid. Hoffnung und Furcht sind gleich der Morgen- und Abenddämmerung, die dem Tage und der Nacht vorangehen; und gleichwie ohne vorhergehende Dämmerung das Auge vor dem gähen Lichte, so wie vor der plötzlichen Nacht erblinden würde: also sind auch viele Menschen ohne diese vorhergehende Dämmerung vor gäher Freude wie vor plötzlichem Schreck zu Leichen geworden; woraus hervorgeht, daß diese beiden Vor-

botken unter die guten Gaben des himmlischen Vaters gehören. — Wie aber im Zwielfichte morgendämmernder Hoffnung der erwartete Tag oft recht lieblich bedünkt, obgleich solcher, wenn er erscheint, oft trübe, regnerisch und stürmisch genug ist, also will auch im Zwielfichte abenddämmernder Furcht die darauf folgende Nacht ganz erschrecklich erscheinen; und sieh, oft verfließt diese in sanfter mondlicher Helle und ohne die sengenden Gluthen des Tages. Ich könnte euch dieß durch manch ein Beispiel beweisen; aber ich will nicht weitschweifig werden, und darum auch nur im Vorübergehen berühren, daß ich auch heutiges Tages eine fromme Seele kenne, die schon in ihrer früher Jugend mit prophetischem Blick die trübe Nacht ihres Lebens vorausgesehen, oft darüber geweint und vor so banger Zukunft gezittert hat; da aber diese Zukunft sich in Gegenwart umgewandelt hatte, sieh, da war auch die Dämmerung der Furcht verschwunden; und ihre Nacht wird nun von so freundlichen Sternen erleuchtet, daß sie gern den glänzenden Tag vermißt, der Vielen unverdient aufgegangen ist. Nur Ein Tag ist unendlich erfreulicher als die kühnste Hoffnung, und Eine Nacht unendlich schrecklicher als die größte Furcht; und Ihr werdet unschwer errathen, welchen Tag und welche Nacht ich meine; in diesem Leben aber ist die Hoffnung meist erfreulicher als die Erfüllung, und die Furcht größer als das kommende

Übel. Ersteres hatten wir, wie ich euch bereits erzählt, bei dem Gewinne unseres Prozesses erfahren, das Zweite wollen wir, wenn's Euch gefällig ist, im Folgenden sehen.

Mutter und Sohn.

In großer Angst harrte Madame Osterring von Posttag zu Posttag auf die letzte Entscheidung unseres Rechtsstreites, auf dessen Gewinn ihr Advokat ihr immer Hoffnung vorgaukelte; es mußte ihr also dieser Verlust in eben dem Grade schmerzlich fallen, als weniger sie ihn befürchtete. Hier wäre denn eine Nacht ohne vorübergehende Dämmerung, werdet Ihr mir sagen, und mithin falle meine vorige Behauptung in den Brunnen. Hierauf aber gebe ich Euch zur Antwort, daß jene meine Behauptung im Allgemeinen und doch wahr bleibt, die weil unser gütiger himmlischer Vater Niemanden mehr aufbürdet, als er tragen kann; und daß, wenn je zuweilen seine väterliche Gerechtigkeit für gut findet, eine gähe Strafe oder Prüfung über seine Getreuen zu verhängen, in dem nämlichen Augenblicke seine mütterliche Barmherzigkeit gleichsam heimlicher Weise der Seele eine so wunderbare Kraft und Stärke beilegt, daß die Seele solche nicht nur ohne Murren, sondern sogar mit Liebe trägt; welche Stärke und Kraft sie kurz zuvor noch nicht in sich empfunden hatte.

Hättet Ihr die jagende Wittib nur einen Augenblick vor dem Eintritt ihres stürmischen Sohnes gehört, Ihr würdet euch gewißlich über die Antworten verwundern, die sie ihm nun gibt. Denn mit so scheuen Blicken tritt dieser ein, daß die arme Frau ihr Unglück ahnet und am ganzen Leibe zittert; er wirft den Bescheid auf den Tisch und spricht: Da haben Sie's; die Noriswalde's haben den Prozeß in allen Punkten gewonnen. Nun können wir beteln gehn. — Sie aber hatte sich in wenig Secunden gefaßt und sprach: Ich bitte dich, mein Sohn, sei doch ruhiger, Gott der Herr wird uns nicht verlassen. — Ist schon geschehen, Mutter, antwortet der hierauf; ist schon geschehen, da hat sich's auch geruhig seyn, ich schäme mich vor den Leuten auf der Gasse! — Mein Sohn, spricht sie abermal, dein gotteslästlicher Verdruß fällt mir fast härter als der Verlust des Hauses. Haben sie's mit Recht gewonnen, so soll uns Gott bewahren, daß wir jemals ungerechtes Gut besitzen wollen; haben sie Unrecht, so glaube du mir sicherlich, unser himmlischer Vater wird uns nicht lassen zu Schanden werden, und uns eine Wohnung im Himmel dafür geben. — Sie haben leicht reden, gibt der Sohn trotzig zurück, denn Sie stehen schon mit Einem Fuß im Grabe. — Hast du solche Antworten auf der Universität gelernt? fragt ihn die sehr betroffene Mutter, der das Wort zentnerschwer aufs Herz fällt. — Nun ja doch, er-

wiebert jener, mit ihrer Beiheschwesterei, meinen Sie, wäre alles abgethan. — O mein Sohn, mein Sohn! seufzte sie, was für harte Reden muß ich immerfort von dir anhören! Habe ich denn das um dich verdient, der du eine Stütze meines Alters seyn solltest! — Sie haben ja schon eine Stütze, wie sie behaupten, sagt dieser Kalt hierauf, hätte ich nur auch eine! — Die betrübtete Mutter weinte, der Sohn aber ging im Zimmer auf und ab und pfiß ein Liedchen. Dieß mochte wohl ein Viertelstündlein gedauert haben, als er ganz trocken losbrach: Ich weiß, was ich für mich zu thun habe. Sie als eine Person allein werden sich leicht fortbringen; und die Kleine da (das achtjährige harmlose Kind schlief eben und schien von einem bösen Traume bewegt), können Sie ja Jemand anhängen. Ich gehe fort von hier, und das bald; geht mir's gut, so sollen Sie Nachricht von mir bekommen; geht mir's schlecht, so brauchen Sie's nicht zu wissen. Ich empfehle mich.

Eine Reflexion und ein Gebet.

Man sagt sprichwörtlich, ein Unglück komme selten allein; und eben so sagt man auch: Selten ist ein Unglück so groß, wo nicht auch ein Glück dabei wäre; und beides ist ziemlich wahr, obschon man auch das Umgekehrte behaupten kann; denn Ein Erdenglück zieht magnetisch ein anderes herbei; und selten ist auch ein irdisches Glück so groß, daß

nicht schwere Erbschollen daran klebten, die zuweilen in eine solche Tiefe ziehen, wo niemand mehr heraus kommt. — Was aber bei dem doppelten Unglück der Madame Osterring schwerer fiel: der Verlust des Hauses, oder der Besitz und baldige Verlust eines solchen Sohnes, das möchte schwer zu entscheiden seyn. Daß übrigens Letzterer war wie er war, daran trug sie, im Vorbeigehen gesagt, so wenig sie es hatte glauben wollen, die meiste Schuld; denn über die Maßen hatten sie ihn als Kind verzärtelt, und ihre Hoffnungen dermaßen stark auf ihn gebaut, daß sie ihm, bereits im Voraus vergeltend, was er diesen Hoffnungen gemäß einst für sie thun würde, allen Unfug ungestraft hatte hingehen lassen, und sich, wie ich gehört habe, seinetwegen oftmals mit ihrem braven Manne und andern rechtlichen Leuten verfeindet hatte. Und so war das bald vaterlose Bürschlein ohne Zaum und Zügel aufgewachsen, und wäre auch späterhin wohl nicht gebändiget worden oder zu sich selbst gekommen, wenn nicht auf das beständige Gebet der nunmehr genug bestrafte Mutter (die den Irrthum zu spät gewahr wurde, und nun gleich einer zweiten Monica Tag und Nacht um ihn weinte), der Herr selbst eine Geißel geflochten, und mit strenger, aber dennoch barmherziger Hand ihn gezüchtiget hätte.

Der einzige Trost der Madame Osterring in dieser Bedrängniß war die kleine Walburgis, welche

durch das laute Schluchzen der tief Betrübten aus dem Schlafe erwachte, die vor dem Bilde unserer lieben Frau, Maria Trost genannt, kniete und folgender Maßen bethete: O Trösterinn der Betrübten und Hülfe der Christen! Bitte für deine arme betrübte Magd, und wende das verstockte Herz meines Kindes. Erlebe mir von deinem göttlichen Sohne Kraft, dieses schwere Kreuz zu tragen; und erleuchte auch meine Feinde durch die Fülle deines Gnadenlichtes, und wende den Zorn des göttlichen Richters von ihnen ab. Auf dich war mein Vertrauen gerichtet in guten Tagen; o erzeige dich nun in so schlimmen Tagen als eine barmherzige Mutter, und erwirb mir die Gnade, daß ich die Armuth, die Gott mir zusendet, mit eben so getreuem und geduldigem Herzen, ertrage, als du, o arme Mutter des Herrn sie getragen hast. Amen!

Mißverständnisse.

Ich wäre sogleich zu dem Folgenden geschritten, und hätte Euch berichtet, wie das Kleine, mit der Mutter weinende Töchterlein, solcher den wunderbaren Traum erzählt, den sie gehabt, und das Herz der betrübten Mutter mit Trost aufgerichtet hat; allein ein Punkt in obenstehendem, obschon erbaulichem Gebet, hat mich, nachdem ich solches erfahren hatte, anfangs verdrossen, hernach aber zu ei-

nigem Nachdenken geführt, wobei ich ungefähr also sprach: Wie doch die Menschen sind! diese Frau hat für ihre Feinde, (für uns nämlich, das heißt für die Moriswalde's) gebetet, die wir doch ihre Feinde nicht waren, und ihr gewiß nichts Böses gewünscht haben. Ja, ich bin überzeugt, hätte sie sich mit Vertrauen an meinen Vater gewendet, der, ob er zwar nichts verschenkte, weil er es für Pflicht und Schuldigkeit hielt, für seine Kinder zu sorgen, doch das Herz auf dem rechten Fleck hatte: sie würde sicherlich keine Fehlbitte gethan haben, und ihr wäre nach Möglichkeit geholfen worden. So aber hielt er ihr mißtrauisches Zurückhalten für Drog oder Haß, und entgegenkommen wollte er ihr nicht, um sich nicht den Schein zu geben, als hätte er das Haus unrechtmäßig gewonnen. Und so verkannten hier abermahl zwei christliche Herzen einander ganz, und hielten sich gegenseitig für Feinde, die sie nicht waren; und keines war zu bewegen, den ersten Schritt zu einem annähernden Verständnisse zu thun.

Wenn ich nun einen Augenblick vergesse, daß ich selbst ein Moriswalde bin, und mir den Prozeß so vorstelle, als ginge er mich nichts an, zumal er schon so lange Jahre, sammt den Prozeßführenden vorüber ist, und ich, der Erzähler des Prozesses, auch bald vorüber seyn werde: — so raisonnire ich ungefähr folgender Maßen darüber. Sieh da zwei

Menschen, die beide nur kurze Zeit mit einander auf Erden leben sollen, beide in Einen Himmel kommen wollen, und sich beide als Feinde befehden, obschon sie sich Mühe geben, sich des Hasses zu erwehren. Jedes aus ihnen hält sich für gut, den Feind aber für schlimm; da doch der Feind selten so schlimm ist, als der Freund es glaubt; der Freund aber niemahls so gut ist, als er sich selbst dafür hält. Verdienen nun diese beiden großen Kinder, eines solchen Dünkels wegen, nicht die Ruthe? — Was Wunder also, wenn der himmlische Vater, der beide erschaffen hat, beiden ins Herz sieht, und beiden Freund und Vater ist, sie bald auf liebevolle, bald auf empfindliche Weise zurecht weist? Sie aber vergessen, daß sie beide Kinder Eines Vaters sind, der über beide wacht, beiden gute Gaben spendet und oftmahls dem Einen an innerlichen und ewigen Gütern gar reichlich ersetzt, was der Andere an äußerlichen und zeitlichen gewinnt. O schämet euch, ihr Menschenkinder! um einige Düten voll Staubes, der auf euerm Wege liegt, einander Feind zu seyn, und denket euch nur, wie ihr euch einstens beschämt verwundern, und einander um Verzeihung bitten werdet, wenn ihr nach Hause kommet, daß ihr um so vergänglichlicher Dinge willen einander mit scheelen Augen angesehen habet.

Die Blumen und die Schlange.

Nun kommt das, was ich habe erzählen wollen. Es hatte sich nämlich zwischen Madame Osterung und ihrem Töchterlein folgendes Gespräch entsponnen. Walburgis: Was fehlt Ihnen, liebe Mutter? Gewiß hat der Bruder Ihnen wieder was zu Leide gethan. Mad. Osterr. O mein gutes Kind, was hat seit deines Schlafes sich Alles zugetragen! Walb. Haben wir vielleicht den Prozeß verloren! . . . Aber wie mögen Sie denn so weinen? Was ist's denn so Großes drum? Mad. Ost. Ach, mein armes Kind, du bist zu jung, um unser Elend in seiner ganzen Größe einzusehen! — Walb. Warum denn Mutter? So viel wir zur Noth brauchen, können wir ja verdienen. Es ist nur um ein Paar Jahre zu thun, dann bin ich groß und will gern Tag und Nacht für Sie arbeiten. Herzlich umarmte bei diesen Worten die Mutter das Töchterlein; dieses aber fragt gleichsam zugend: Wo ist denn der Bruder? Mad. Ost. Was willst du von ihm? Was willst du von ihm? Walb. Liebe Mutter, es ist mir so Angst am ihn; (sie sah sich bei diesen Worten schüchtern im Zimmer um). Mad. Ost. Was ängstiget dich denn gar so sehr, mein Kind? Walb. Ach, Mutter ich habe einen so düsteren Traum gehabt, daß ich mich kaum getraue, Ihnen solchen zu erzählen. Mad. Ost. Du machst mir ja selbst

Angst. Was hat dir denn geträumt? *Walb.* Mir träumte, wir wären zu Maria Trost, und in einem Garten, wo viele gar schöne Blumen blüheten, die mit Thau wie mit blitzenden Perlen, besäet waren. Da standen sie auf einmahl verklärt wie ein Engel mitten darunter. *Mad. Ost.* Dein schöner Traum scheint nicht viel Gutes bedeuten zu wollen. *Walb.* Er ist noch nicht aus. Auf einmahl wurde es Nacht, und durch die Nacht lief der Bruder leichenblaß und von einer fürchterlichen Schlange verfolgt. Es entstand ein schweres Gewitter, und ein Blitz traf die Schlange gerade in dem Augenblick, als sie den Raschen aufsperrte, um ihn zu verschlingen. *Mad. Ost.* Laß dich das nicht ängstigen, mein Kind, es war nur ein Traum. *Walb.* O dieser Traum hat mich in große Angst versetzt. Wie schön aber war es zu Maria Trost! Was wird nun aus der Wallfahrt dahin werden, da wir den Prozeß, statt ihn zu gewinnen, verloren haben? *Mad. Ost.* Mein Kind, ich wollte sie gern thun, allein ich bin seit einiger Zeit so schwach, daß ich mir kaum getraue, sie zu Fuße zu machen: und ich befürchte, auch deine kleinen Füße möchten dich nicht so weit tragen. *Walb.* Es sind ja kaum drei Tagereisen hin, und ich habe gewiß so viele Kräfte, daß ich dahin gehen kann; probiren sie es nur!

Die kleine Walburgis liebte so sehr die Mutter so sehr, und bath so freundlich und so lange, bis die

Mutter es ihr nicht mehr abschlagen konnte und, nachdem sie dem Advocaten die Documente zur Übergabe des Hauses eingehändiget, mit sehr karglichem Vorrath versehen, diese ihre letzte Wallfahrtsreise wirklich antrat. Was sich aber noch vor dieser Abreise zugetragen, was für Abenteuer sie auf derselben erlebt hat, und wie das Traumgesicht des frommen Töchterleins in Erfüllung ging, das gedanke ich euch, will's Gott, nebst noch manchen andern Dingen in dem Folgenden ausführlicher zu erzählen.

Beherzigung.

Madame Osterring war, wie Ihr aus dem bereits Erzählten habet erschen können, eine aufrichtige fromme Christinn. Ob sie dieß immer gewesen, wollte ich nicht entscheiden; ich wäre vielmehr geneigt, das Gegentheil zu glauben, wenn ich manche Dinge, die ich späterhin erfahren habe, für so bare Münze annehmen wollte, als die Leute mir sie dafür aufdrängen wollten. Allein vieljährige Erfahrungen an mir selbst und Anderen haben mich satfam belehrt, daß die Leute eine sehr geläufige Zunge haben, wenn es gilt, die Fehler ihres Nächsten auszukramen; wobei sie dem Menschenkenner oft mehr von dem Spreu-Schatze ihres eigenen Herzens entdecken, als sie wohl vermeinen. Genug, was früher war, geht mich und die Leute nichts an;

denn wer aus uns ist immer so besonnen gewesen, daß er es wagen dürfte, einen Stein aufzuheben, um den Nächsten damit zu bedienen? — Hätten es nur ihre Verleumder ihr gleich gethan; denn sie hat sich selbst vor einem heimlichen Richterstuhl denunciirt, der unendlich milder als das heimliche Behmgericht (das bisweilen sogar Unschuldige zum Tode verdammt) die Schuldigen um so lieber losspricht, je ernster es ihnen mit ihrer Selbstanklage ist. Und dann hatte der Herr so große Fluthen von Trübsalen über sie ergehen lassen, daß sie, wofern auch alles jenes wahr gewesen wäre, in diesem Bade vollkommen wäre gereinigt worden. — Doch sieh, da bin ich abermal von meiner Erzählung abgekommen; und nun wäre es mir doch leid, dieß Alles wieder auszustreichen, und etwas Neues anzufangen. Ich wollte eigentlich nur so viel sagen, daß die aufrichtig christliche Frau ihr Töchterlein nunmehr nach weit andern Grundsätzen erzog, als sie den Sohn erzogen hatte; und daß die kleine Walburgis die Frömmigkeit schon mit der Muttermilch eingesogen.

Es hatte aber Madame Osterring unter andern Werken der Frömmigkeit, dieses ihr Töchterlein dem Schutze der allerfeligsten Jungfrau ganz insbesondere an dem Wallfahrtsorte Maria Trost empfohlen, wohin sie seit ihrer Witwenschaft schon zum dritten Male hingepilgert war, ohne die kleine Walburgis je mitzunehmen, die ein großes Verlan-

gen hatte, den Wallfahrtsort selbst einmal zu sehen, von dem sie schon so vieles gehört hatte, und das Gelübde, das ihre Mutter an ihrer Statt gethan, zu erneuern, und sich allda der gebenedeiten Mutter des Heilandes als treue Magd zu opfern. Und die Kleine Rednerinn hatte ihre Bitte so kräftig unterstützt, auch war die Witterung so schön, überdies die Wallfahrt so geeignet, das Gemüth der, über diesen neuen Schlag tief betrübten Wittib einiger Maßen aufzuheitern, daß sie nichts Erhebliches einzuwenden fand. Ein Grund, der ziemlich entscheidend war, bestand auch darin, dem Herrn all dort für diese neue Trübsal zu danken, und Ihn um Kraft zu bitten, der Alles zum Besten derjenigen wendet, die Ihn lieben.

Die Pilgerinnen.

Ich wußte von all diesem nichts, was bei den Osterring'schen vorging, und ließ auch zu Hause nichts merken, daß der Schlag, welcher die Witwe traf, mir ein wenig zu Herzen ging; so wenig als ich ein Wort von dem Zweikampfe hatte fallen lassen, wozu ich von Jenem war aufgefordert worden. Ich hatte mir damals gleich vorgenommen, von meinem ersparten Taschengelde, das mich eine ziemlich ansehnliche Summe bedünkte, aus Grundsaß (wie mein Hofmeister mich gelehrt hatte) ein sogenanntes edles Werk im Stillen zu thun, eigent-

lich mehr aus Eitelkeit, als aus wahrhaft christlicher Liebe; denn ein eigentlicher Christ war ich damals, Gott sei's geklagt, noch nicht, und hätte folglich auch durch ein solches Werk kein Verdienst für das ewige Leben gewonnen. Wenig, als ich in der abendlichen Dämmerung unserm neugewonnenen Hause zuschlich, sah ich, daß die göttliche Vorsehung mich eines solchen Werkes nicht für würdig hielt; denn ich erfuhr, Madame Osterring sammt Töchterlein hätten in der vorigen Nacht sich heimlich auf und davon gemacht, und sie wären fortgegangen, ohne daß ein Mensch wisse wohin. Wirklich erfuhr auch Niemand etwas von ihrer Abreise, ihr Advocat ausgenommen, der aber selbst nicht wußte, wohin sie gegangen, und der Tages zuvor meinen Vater besucht und des Hauses wegen das Nothwendige mit ihm verhandelt hatte.

Küddiger, sprach am folgenden Tage Nachmittags der Vater ganz zutraulich zu mir, deine Mutter ist, wie du wohl selbst weißt, eine Frau, die nicht zu bezahlen ist; wäre sie nur nicht wie so manche andere, brave Weiber, an denen nichts zu tadeln ist, als ihr Aberglaube. Ich mag ihr nun den Spas nicht verderben; denn nützt er nichts, so schadet er wenigstens nichts. Sie hat sich vorgenommen, eine Wallfahrt nach Maria Trost zu machen, unserm Herr Gott dafür zu danken, daß wir unser Recht gewonnen haben; und sie sähe es gern, daß du sie

dahin begleitetest. Wenn du mitgehen willst, so sieh, wie du es einleitest; von deinem Bruder hast du für dießmahl nichts zu besorgen, denn der hat den Kopf zu voll von Heirathsgedanken. — Ich küßte dem Vater die Hand und lächelte; es war mir dieses gerade Wasser auf meine Mühle; denn gar wohl that es mir, unter diesem Vorwande meinen bestaubten Aecten auf einige Zeit entfliegen zu können; maßen ich in der Eigenschaft eines Supernumerar - Secretärs bei dem Magistrate, unter der Leitung eines sehr grämlichen Rathes, und zwar im Archive, arbeitete.

Wie schnell verfliegt doch die Zeit! Mehr als ein halb Jahrhundert liegt seit dieser Begebenheit hinter mir, die von so ungeheuren Folgen für mein ganzes Leben war! Jetzt, da alle jene Lebenserscheinungen so gänzlich vorüber sind, als wären sie mich nie etwas angegangen, obwohl die Spuren derselben nicht früher als in meinem Grabe vernarben werden, kommt es mir gar wundersam vor, wenn ich über die beiden frommen Frauen nachdenke, von denen die eine wahlfahrten ging, weil sie den Prozeß verloren, die Andere, weil sie ihn gewonnen hatte. Längst deckt kühle und gesegnete Erde die Asche beider; und es ist, wie Ihr aus dem Verlaufe der Erzählung sehen werdet, gewiß nicht leicht zu errathen, welche aus ihnen sich nun höher über ihre damalige Wallfahrt erfreuen wird, die betrübte Wittib, die mit ihrem frommen Töchterlein

mühsam zu Fuße wandelte, oder die Frau Amtsräthinn, die im bequemen Wagen neben dem Supernumerar-Secretär saß, der diese Wallfahrt für weiter nichts als für eine angenehme Spazierfahrt angesehen hat.

Ein Intermezzo.

Nun werdet Ihr vielleicht neugierig seyn, zu erfahren, ob die Frauen und ich einander auf der Straße oder in einem Wirthshause begegnet sind, was es für ein Gespräch zwischen uns abgesetzt hat, und was dergleichen mehr ist. Ich kann Euch aber nicht helfen, ihr werdet noch manches lesen müssen, bis Ihr dahin kommet; denn ein Geschichtserzähler muß mit den Hauptmomenten seiner Erzählung wirthschaftlich umgehen, und die Neugier seiner Leser (und wären diese auch nur seine Enkel) in allewege rege erhalten. Auch wäre es ein Beweis, daß Ihr mehr Romane und romantische Reisebeschreibungen gelesen, als selbst Reisen gemacht hättet, wenn Ihr vermeinet, es stießen einem Reisenden alle Augenblicke Abenteuer auf. Damit Ihr aber in diesem Capitel doch nicht ganz leer ausgeht, will ich mich in die Lage versetzen, als säße ich noch in jenem Reisewagen hätte eben nichts Besseres zu thun, und wollte also hier nachholen, was ich von dem jungen Osterring ausgelassen habe und von Rechts wegen hätte früher erzählen sollen.

Dieser also hatte sich, wie Ihr gehört habet, sehr trozig empfohlen und die Mutter in banger Erwartung verlassen. Die arme Frau hatte nicht das Herz, ihn zu fragen, wohin er ginge, maßen er auf derlei Fragen sie mit sehr unkindlichen Antworten kurz abzuspeisen pflegte. Sie hatte auch wohl keine Hoffnung, ihn sobald wieder zu sehen, und es war ihr im Grunde gleichsam lieb, daß er sie, die ganz von Schmerz überwältigt, sich nach Einsamkeit sehnte, in diesem Augenblicke mit seiner peinlichen Gegenwart verschont hatte. Ich sagte: gleichsam; denn ihr Mutterherz liebte ihn noch immer, obwohl diese Liebe wie ein Funke von vieler Asche bedeckt und tief im Hintergrunde ihres Herzens verborgen, auch durch folgenden Auftritt dem Erlöschen sehr nahe war. Denn als sie nach vielen Thränen dem Willen Gottes sich ergeben, und durch den kindlichen Trost der kleinen Walburgis in etwas aufgerichtet hatte, stürmte er nebst dreien seiner Spießgesellen, seiner Gewohnheit nach herein, versperrte sich mit Jenen in sein Zimmer, und es begann daselbst unter abwechselnder Stille und lautem Gelärm ein Hazardspiel, das lange bis nach Mitternacht fort dauerte, worauf jene unter lautem Zank, mit gräßlichen Flüchen und Drohungen ihn verließen. Die erschrockene Mutter fragte ihn ängstlich zagend um die Ursache, da klingelte er ihr mit einer von goldnen und silbernen Münzen

wohlgefüllten Börse vor die Ohren und sprach lachend: da habe ich nun auch eine Stütze! die habe ich den Schelmen abgejagt. Hier ist meines Bleibens nicht mehr; ich gehe mit Tagesanbruch fort in die weite Welt. Adieu Mutter. Ich wollte Ihnen gern etwas von meinem Gewinnste da lassen; aber Sie werden wohl begreifen, daß ich nichts entbehren kann, weil ich nicht weiß, was mir Alles begegnen kann und man in derlei Fällen des Geldes nie genug hat. — Gott wolle mich behüten, sprach die sehr erschrockene Frau, einen solchen Gewinnst mit Dir zu theilen. Der Herr möge dich zu recht weisen! Sein Engel sei mit dir. Mein Gebet und meine Thränen folgen Dir, so wenig du sie verdienst, überall hin.

Blumengewinde.

Dieß also sei Euch statt eines Reise-Abenteuers, deren wir, wiewohl der erste Tag sich bereits neigte, noch keines erlebt hatten. Denn ganz behaglich saßen wir in der leicht rollenden Calesche; und zwar flocht die Mutter Kränze, deren ersten ich zum Theil gegen meinen Willen ihr hatte flechten helfen; wobei ich mich aber so übel geberdet, so mancherlei angemerkt, und so linkisch benommen hatte, daß die fromme Frau mich für denselben Tag von den übrigen dispensirte, mir aber, nachdem sie derselben ganz ruhig drei abgewunden, und in jegliche

Rose einen geheimnißvollen Diamant eingestochten hatte, in sehr christlicher Einfalt bewies, wie dieses himmlische Gebet an Kraft und Nutzen unsern philosophischen Schwulst ohne Vergleich übertriffe, und bis in den Himmel dringe, während unser lustiger Wortprunk nicht einmal die Wolken erreiche. Denn, sprach sie, wir wissen was wir bethen; durch das Glaubensbekenntniß, das dem Rosenkranze vorangeht, unterwerfen und weihen wir Gott dem Herrn unsern Verstand, indem wir für wahr halten, was sein göttlicher Sohn und seine heilige Kirche lehrt. Dann aber frage ich dich; welches Gebet ist wohl geeigneter, das Herz des himmlischen Vaters zu rühren: euere philosophischen, oft sehr windigen Ausdrücke, oder jenes einfach = erhabene, sinn = und herzvolle Gebet, das unser Herr selbst uns gelehrt hat? Und glaubst du etwa, wir armen Sterblichen erweisen Seiner göttlichen Mutter zu viele Ehre, wenn wir sie mit den Worten begrüßen, mit denen der heilige, von Gott selbst gesandte Erzengel und die vom heiligen Geiste erleuchtete Mutter des größten Mannes, der je vom Weibe geboren wurde, sie begrüßten, und wenn wir dabei der heiligen Geheimnisse eingedenk sind, die der Sohn des Allerhöchsten auf Erden gewirkt hat; Seiner heiligen und liebevollen Kindheit, Seiner vielfältigen und so großen Leiden, seiner glorreichen Auferstehung und Verherrlichung zur Rechten des

Vaters? Oder bist du und deine philosophischen Gelbschnabel-Consorten etwa weiser, als so viele große und erleuchtete Männer, so einsichtsvolle und scharfsinnige Schriftsteller und Kirchenlehrer, und als die ganze katholische Kirche, die diesen wahrhaftig geheimnißvollen Rosenkranz unter ihre schönsten Gebete zählt? —

Ich wußte hierauf nichts Gründliches einzuwenden und fand es vor der Hand für gut, zu schweigen; die Mutter war, wie es schien, dessen zufrieden, wünschend und von der göttlichen Gnade hoffend, daß dieser gute Same nicht auf ein unfruchtbares Erdreich gefallen seyn möge, wenn er auch nur spät zu Blüthen und Früchten aufschösse, — und ziemlich lang währte diese Stille, bis ich auf einmal zufällig zum Wagen hinausblickte und durch den Anblick zweier weiblichen Gestalten, einer Frau mit ihrem Töchterlein, ganz unerwartet überrascht, ausrief: Mein Gott, die Armen!

Abend scene.

Ihr werdet wohl schon errathen haben, über wen der Ausruf meines Herzens erging? — Wäre ich doch nur ein Maler und könnte Euch diese Scene schildern; sie würde Euch gewiß nicht gleichgültig lassen. Denket Euch eine große, freie Landschaft mit einem abendlich heitern Himmel; ein kühles Bächlein, das sich zwischen junge Eichen hindurch schlän-

gelt, durch deren grüne Gruppen eine mit blühenden Dörfern besäete Weitung Euch einen freundlichen guten Abend zuwinkt. Lautlos ist die Stille, und bänglich wird Euch gleichsam in der Einsamkeit zu Ruche. Da sehet Ihr auf einmal neben dem Bächlein auf dem Vorgrunde zwei sanfte, vom Abendgold der sinkenden Sonne magisch beleuchtete weibliche Gestalten, denen himmlische Wehmuth aus den trunkenen Augen strahlt. Ihr fühlet euch angezogen, sie pilgerlich zu begrüßen, die herzvollen Blicke in Worte aufzulösen und euere Empfindungen mit ihnen zu tauschen; da wird Euch in derselben Minute der Anblick entzogen; das Bild verschwindet, und Ihr versinket in Träume peinlicher Erinnerung. — Ihr sehet, wie tief meine Empfindungen gewesen seyn mußten, da ich solche nach mehr als einem halben Jahrhunderte noch so lebhaft nachempfinden kann. Dennoch war dieß Alles kaum das Zauberwerk einiger Secunden; denn der Wagen rollte unbarmherzig fort; aber es blieben nicht bloß lebendige Erinnerungen, sondern auch leise Ahnungen in meiner Seele zurück. — Noch sehe ich die guten Seelen an jenem Bächlein; wie die arme Frau, vor Müdigkeit und Krankheit erschöpft, auf dem Grase ruht, das Kind aber ihr Stücklein trockenen Brotes ins Wasser taucht, sie nothdürftig zu laben, um ihre Pilgerschaft bis ins nächste Dorf fortsetzen zu können. Aber trotz so großen Kreuzes, strahlte ein tie-

fer Friede aus dem abgehärmten und bleichen Angesichte der Madame Osterring, deren besorgter Blick auf der kleinen Walburgis ruhte, die ich eigentlich hier zum ersten Mahle in solcher Nähe sah. Eine kindliche, schwermüthige und dabei doch ruhige Freude voll süßer Andacht bligte aus den Glutäuglein der Ermüdeten heraus; ein wahres Ideal zu einem Engelangesichte. Sie hatten uns gesehen, und wie mich bedünkte, auch erkannt. Was mußten wohl bei unserm Anblick für widrige Empfindungen sich in ihrem Herzen regen? —

Windstille.

Hatte die Mutter meinen Ausruf überhört, oder wollte sie ihn nicht hören? Hatte sie die Osterring's nicht wahrgenommen, oder wollte sie sie nicht wahrnehmen? Ich weiß es bis auf die heutige Stunde nicht. Sie beharrte fectwährend in ihrem Stillschweigen, und ich schloß von dreien Eins. Entweder sie zürne mir noch wegen meiner schnippischen Anmerkungen über das Rosenkranzgebet, oder sie sei in eine andächtige Betrachtung vertieft; oder aber der Anblick der Osterring's habe ihr zu denken gegeben. Vielleicht wirkten alle diese Dinge zusammen. Was es aber auch seyn mochte, ihre Stille kam mir nun selbst wohl zu Statten: denn ich hatte auf einmal Stoff zu denken genug. Ich vermuthe jedoch, daß sie die Osterrings bemerkt hatte, aber

einem Gespräche mit mir gefissentlich auswich; denn sie hatte, wie Ihr im Verlaufe dieser Erzählung sehen werdet, ein eben so zartes als frommes, aber durchaus kein süßliches und weiches, auch was nicht bei allen zarten und frommen Weibern der Fall ist, ein festes Herz, und theilte ganz die Ansicht des Waters, den Osterrings, aus bereits angegebener Ursache, nicht zuvor zu kommen. Über religiöse Ansichten wollte sie als eine kluge Frau, heute nichts mehr mit mir sprechen, um nicht durch beständiges Predigen mehr zu verderben, als gut zu machen. Und über Beides hatte sie, wie mich bedünkt, Unrecht; so wie auch ich selbst Unrecht hatte, ihr nicht mit kindlicher Offenherzigkeit zu bekennen, was in meinem Innern vorging. Denn hätte sie mir ihre Gesinnungen in Ansehung der Osterrings mitgetheilt, so wären wir vielleicht, da, wie es sich zeigte, unsere Meinungen und Ansichten im Grunde nicht sehr verschieden waren, zu einem Entschlusse für ein mildes Werk gekommen, das vielleicht das Leben eines Menschen gerettet, wenigstens gefristet hätte, ohne dem Vater eben zuwider zu handeln; und hinsichtlich ihrer Andachtsübungen hätten ihre Gründe mir dermaßen eingeleuchtet, daß sie auf der Rückreise wenigstens sich nicht mehr über mich zu beklagen hatte. Woraus Ihr, meine lieben Enkel, lernen möget, daß ein treuherziges frommes Gespräch oft zu sehr guten Dingen führen kann, welche un-

terbleiben, wenn die Erörterung selbst unterbleibt. Es ist eine ärgerliche und sonderbare Sache, die man fast nicht glauben sollte, wenn es nicht der Augenschein täglich lehrte, daß viele Gute das mit den Bösen gemein haben: daß, wie diese sich vor einander scheuen, Böses zu thun und Gutes heucheln, jene sich scheuen, einander ihre guten Gedanken und Vorsätze mitzutheilen; woraus oft viel Unheil entspringt.

Die Vorsehung.

Ich muß Euch sagen, daß mein Herz voll recht bitterer Wehmuth war, als ich bedachte, daß die arme Frau, die kurz zuvor noch im Besitze eines mäßigen Vermögens gewesen war, nunmehr mit dem unschuldigen Kinde so bittere Noth litt, während wir hinreisten, Gott zu danken, daß Er uns gegeben, was Er ihnen genommen hatte, uns, die wir es gar so bequem hatten. Und ich mußte mich überwinden, diese Bemerkung nicht vor der Mutter laut werden zu lassen, die mich für mein vermessenliches Urtheil über die göttliche Vorsehung gewiß zurecht gewiesen hätte, welche sich auf die augenscheinlichste Weise selbst rechtfertigte, wie sich's am Ende zeigen wird. Ich blickte noch einmahl aus dem Wagen heraus, um mich nach den Zweien anzusehen; allein der Abhang eines Hügels hatte sie bereits meinen Blicken entzogen. Ich wurde mehr als ein-

mal, und auch hier überzeugt, daß Gott das Gute, das wir gern thun möchten und nicht thun können, auch nicht von uns verlangt, und sich in solchen Fällen gern mit dem guten Willen begnügt, da seine Vorsehung lange vorher alles zum Besten angeordnet hat, und gar wohl weiß, wem sie ein ganzes Brot auf einmahl, und wem sie dasselbe nur stückweise geben soll, je nachdem es für das Wohl ihrer Kinder am meisten ersprießlich ist. Denn während ich mir das billigerweise zu Herzen nahm, kam ein barmherziger Bauersmann daher, sah die müden Pilgersleute, die nicht weiter konnten, hieß sie auf seinen leeren Wagen sitzen und mit ihm in sein Dorf fahren, wo er sie um Gottes willen gern für diese Nacht beherbergen wolle. Und sie haben in dieser Fügung alsbald die väterliche Hand Gottes erkannt, der diejenigen nie im Stiche läßt, die auf Ihn vertrauen. Dieser Bauersmann war, wie ich nach der Hand erfahren, ein sehr reicher Mann, und er hat mir selber erzählt, welchergestalt er zu einem so großen Segen gekommen. Diese Geschichte ist merkwürdig genug, daß ich sie Euch statt eines Reiseabenteuers, woran wir auf unserer Wallfahrt bis jetzt noch immer Mangel hatten, (und die ich wenigstens eben so gern erlebt hätte, als Ihr sie hören möchtet) erzähle; welches ich denn auch im Folgenden ungesäumt thun will.

Vergeltung.

Ich war, sprach er, ein armer Halb-Bauer, und hatte von meinem Vater nichts als zwei Joch Ackerland und eine kleine Wiese geerbt. Da ich meine wackere Hausfrau früh geheirathet hatte, waren wir bald mit Kindern reichlich gesegnet, und mußten uns knapp genug behelfen. Es lag aber meine Hütte an der Heerstraße, und meine Frau, die statt aller Habe mir nur ein gutes Herz mitgebracht hatte, beherbergte oft heimlich und wider meinen Willen arme Pilgersleute unter meinem Dache, besonders aber Bettler. Ich habe ihr das oftmahls verbotben; denn ich meinte: Wir sind selber erst junge Anfänger, und haben viele Kinder und nichts zum Besten. — Sie aber sagte mir: Sei nicht ungehalten, lieber Mathies; denn diese armen Leute bringen uns Gottes Segen ins Haus; und wer weiß, wer heute oder morgen unsern Kindern Barmherzigkeit thun wird; denn kein Mensch vergilt so gut, als unser lieber Herr Gott. — Was hätte ich ihr auf einen solchen Kernspruch antworten sollen? Ich habe also ein Auge zuge-drückt, und sie in Gottes Namen machen lassen.

Nun war unter diesen Bettlern Einer, den ich nicht recht leiden mochte, weil er gar zu oft kam. Dieser sprach einstmals ganz spät ein, und ich hatte gute Lust, ihm das Nachtquartier zu versagen;

habe mich aber doch um des lieben Hausfriedens willen überwunden und stillgeschwiegen, und mich gestellt, als ob ich nichts darum wüßte, daß sie ihm Herberge gegeben. Es fügte sich aber, daß dieser Bettler krank wurde, und da kam meine Hausfrau in große Angst, und getraute sich kaum es mir zu sagen, maßen sie einen tüchtigen Beweis befürchtete, der ihr auch nicht ausgeblieben ist. Aber höret nur, wie der Herr sie für diesen meinen Unglimpf getröstet hat. Der Bettler läßt sie bitten, vor seine Lagerstatt zu kommen, und spricht zu ihr: Liebe Frau, ich fühle, daß mein Stündlein herannahet; ihr habet mir viel Liebes und Gutes erwiesen, und ich bin euch großen Dank schuldig. Thut mir nun noch die Liebe, und lasset mich mit den heiligen Sacramenten versehen, und lasset mich, wenn ich gestorben bin, begraben, wie es einem armen Bettelmann geziemt; denn ich will es euch vor meinem Ende bekennen, daß ich ein schlechter Mann war, der ich des Bettelns schon lange nicht mehr nothwendig gehabt hätte; aber jung gewohnt, alt gethan. Wenn ihr mich also habet christlich zur Erde bestatten lassen, so behaltet meinen alten Rock zum Erbe, und zertrennt ihn. Ihr werdet ein schön Stück Geld darin eingenäht finden, wovon ihr die Hälfte für euch behalten, die andere Hälfte aber meinen Verwandten an den und den Ort überbringen wollet. — Ich machte große Augen,

als meine Frau mir das erzählte; dachte mir aber, was wird's auch Rechtes seyn, das er uns dahinterläßt? Denket euch nun mein Erstaunen, als wir in dem zerschnittenen alten Rocke über fünf hundert blanke Ducaten gefunden, die der alte Mann in mehr als vierzig Jahren größtentheils an dem Wallfahrtsorte zusammen gebettelt hatte! Jetzt war uns auf unser Lebtag geholfen. Ich habe mit der Hälfte der Summe wacker gearbeitet, habe Gottes Segen dabei gehabt und bin nun der reichste Mann in unserm Dorfe. Ich habe wahrhaftig erfahren, daß Gott der Herr das Almosen nicht unbelohnt läßt; und seit dieser Zeit steht jedem Armen mein Haus offen.

Ruhepunct.

Seit ich Euch nun diese, nicht etwa aus der Luft gegriffene oder erdichtete, sondern wirkliche Begebenheit erzählte, denket Euch (wie ich denn Euch zu Liebe und auf euere wiederholte Bitte, diese Wallfahrtsreise wirklich noch einmal in Gedanken zurücklege, und folglich durch alle Stationen neuerdings hindurch wandern muß), es wäre allbereits die Nacht herangerückt, und wir hätten das Nachtlager erreicht. Ihr werdet es also nicht übel nehmen, daß wir für heute allda ausruhen, damit ich Euch morgen, mit neuen Kräften ausgerüstet, weiter erzählen könne, wie wir an dem Wallfahrtsorte einge-

trossen sind, und was uns all dort Merkwürdiges begegnet ist.

Die Wallfahrer.

Reisen haben das Wohlthätige, daß sie das Gemüth erheitern, den Zwang der Verhältnisse abspannen, und den Menschen zugleich auf anmuthige Weise erinnern, daß er ein Reisender, ein Pilgrim auf Erden ist. Was ahnet der Jüngling nicht alles hinter jenen, in Schleierdust gehüllten Fernen; und mit wie freudigen Empfindungen eilt er ihnen entgegen! Kein Wagen fährt ihm schnell genug; und siehe da, je näher er kommt, desto mehr verschwindet dieser blaue Dunst, und er sieht abermahl neue, blaue Fernen; und alle zerrinnen; und oft bemerkt er als Greis kaum, daß Alles nur eine optische Täuschung war! — Denn, ist auch Etwas noch so schön in der Ferne, so ist es doch ganz anders in der Nähe; wie wir auch hier erfahren haben.

Wir waren in dem, uns überaus angenehm winkenden, romantischen Örtchen angelangt, wo wir zu herbergen gedachten. Allein wie sehr auch unser Kutscher Bescheid wußte, so gelang es uns doch kaum, für bares Geld hier unterzukommen; maßen alles voll Pilger war, die ebenfalls die Absicht hatten, die gebenedeite Mutter des Heilandes an der heiligen Stätte zu verehren, welche, wie wir von vielen andächtigen Seelen erfahren haben,

den Namen eines Gnadenortes nicht vergeblich führte. O hättet Ihr die Andacht dieser einfachen Menschen gesehen, sie hätte Euch gewiß bis ins Innerste bewegt. Mir wenigstens erging es also. Denn als ich, wiewohl unbehülflich genug, selbst ein Nachtquartier für die Mutter suchte, sah ich durch einzelne Fenster und in manchen Häusern diese Pilgersleute, die von fernen Provinzen gekommen waren, in einer solchen Eintracht, als ob sie nicht nur alle Brüder und Schwestern, sondern Ein Herz und Eine Seele wären, auf den Knien mit unbeschreiblicher Inbrunst das Rosenkranzgebet verrichten; und ich konnte mir hier recht lebhaft vorstellen, was die Mutter mir von dem zweiten Theile des englischen Grusses erzählt hatte, wie bei jener berühmten Kirchenversammlung zu Ephesus die ganze christliche Gemeinde und viele Schaaren von der Gegend rings umher in heiliger Ungeduld den Ausspruch des Conciliums gegen den Irrlehrer Nestorius hinsichtlich der Gottheit unseres Herrn Jesu Christi erwarteten, und als solcher endlich spät am Abend laut verkündet wurde, wie aus Einem Munde riefen: »Heilige Maria, Mutter Gottes! bitte für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes!« Welcher Ausruf seit jener Stunde in der ganzen katholischen Kirche durch alle Jahrhunderte, und hier beinahe in jeglichem Hause des ganzen Marktfleckens wiederhallte. Ich weiß nicht, wie es zugeing,

aber ich fühlte mich tief ergriffen. Es kommt mir vor, die wahre Andacht sei ein Feuer, das Alles unwiderstehlich ergreift, was ihm in die Nähe kommt, während falsche Andächtelei gleich einem Irwisch erlischt, sich in eitlen Dunst auflöst und davon flieht, wenn man ihr näher zu kommen gedenkt.

Erörterung.

Endlich gelang es uns mit vieler Mühe, ein Bett für die Mutter zu erhalten; mir aber wollte es auf der Streu in der Wirthsstube durchaus nicht behagen, wo ich erst dann einzuschlummern begann, als die Übrigen bereits ans Aufstehen dachten. Die Mutter schalt mich, als ich es ihr klagte, lächelnd einen Weichling, und versicherte mich alles Ernstes, sie hätte, wofern sie solches gewußt, ihre Lagerstätte um die meinige vertauscht; wäre es auch nur darum gewesen, gleiche Noth mit der heiligen Gottesgebärerinn zu theilen, als ihr auf ihrer Reise nach Ägypten widerfahren war. Ein leichtes Lächeln schwebte auf meinen Lippen bei dieser Antwort; denn es wolte mich eine solche Verehrung und Nachahmung doch etwas übertrieben bedünken. Sie mochte meine Gedanken errathen haben, denn sie sprach sehr mütterlich, wie folgt:

Mein lieber Rüdiger, wolle nur bedenken, daß alle Andacht, die sich auf die Mutter Gottes bezieht, eigentlich dem Sohne gilt, den sie uns ge-

boren hat. Dieser ihr göttlicher Sohn aber hat sie auf ihrer irdischen Pilgrimschaft mit den größten Leiden begabt, auf daß Er sie im Himmel zu der größten Herrlichkeit erheben könnte. Wenn nun der heilige Paulus spricht: »Seid meine Nachahmer, wie ich der Nachahmer Christi bin!« um wie viel mehr sollen wir der allerseeligsten Jungfrau nachahmen, der Mutter der Reinigkeit und dem reinsten Vorbild der Auserwählten! Ich weiß nicht, wie ihr jungen Leute mir vorkommet, die ihr gar nichts auf Andacht und Abtödtung haltet. Wofür soll Euch denn Gott im ewigen Leben belohnen? — Liebe Mutter, sprach ich, Sie sind eine fromme Frau und ich könnte Sie um Ihre Frömmigkeit beneiden; aber im Grunde finde ich, daß diese besondere Andacht gegen die Mutter Gottes doch zur Seligkeit nicht nothwendig ist.

Höre du, antwortete sie mir: Brot und Fleisch und tausend andere Dinge sind zur Nahrung des Menschen nicht nothwendig; denn der Mensch kann auch von Kräutern und Wurzeln leben; gleichwohl würden sich die meisten, du aber wohl ganz insbesondere, sich für derlei Nahrung bedanken. Kein einzelnes Laub ist dem Baum nothwendig; hat aber der Baum gar kein Laub, so wird er auch keine Früchte bringen; und bringt er auch einige wenige, so werden doch diese, wenn kein lebendiges, duftiges Laub sie beschattet, sehr herb seyn und abfallen, ehe sie zur Reife gelangen. An allem habet ihr gern

Übersuß, nur nicht an den Mitteln, die das Einzige sichern, das Noth thut; da ist euch alles zu viel; was nicht unumgänglich nothwendig ist. Du hast viel gelesen und weißt vieles von den alten Völkern des Heidenthums zu erzählen; aber um die neuen Völker des Christenthums hast du, wie mich bedünken will, dich nicht besonders umgesehen: denn sonst würdest du zweifelsohne bemerkt haben, daß viele Einzelne, welche unter dem Vorwande des Aberglaubens sich von der Andacht zur heiligen Mutter Gottes losgesagt, und sie als unsere Mittlerinn und Fürsprecherinn verworfen, bald darauf auch ihrem göttlichen Sohne die Gottheit abgesprochen und Ihn selbst verworfen haben, und zuletzt förmliche Gottesläugner geworden sind, oder an einen Gott glauben, der sich um die Handlungen der Menschen, die doch Er selbst erschaffen hat, nicht bekümmert. Und wo sollen solche in ihren Trübsalen Trost hernehmen, da sie die Trösterinn der Betrübten, die Mutter der Barmherzigkeit, des Lebens Süßigkeit und unsere Hoffnung verläugnen? — Nimmst du Einen Stein aus dem Felsengebäude heraus, so werden die andern locker, und das Gebäude zerfällt allmählig, und wo wirst du zuletzt wohnen? — Ich sah sehr einfältig bei dieser Rede aus.

Die Wallfahrer.

Die Mutter hatte kaum geendiget, als die

Pilgrime sich zur Procession versammelten, um nach dem Gnadenorte zu wallfahrten, von dem wir nur noch eine kleine Meile entfernt waren. Sie that mir den Vorschlag, uns an die Schaar anzureihen, zu Fuße zur Magd des Herrn gehend; und wiewohl mir das nicht recht zusagen wollte, so fügte ich mich gleichwohl ihrem Willen. So ungern ich aber anfangs eingewilligt hatte, so gern ging ich zuletzt; denn die Einfalt und herzliche Andacht dieser frommen Leute erquickte mein für alles andere warmes, nur für mein Seelenheil eiskaltes Herz; und ich stimmte zuletzt selbst in das Lied des Vorsängers, welches also lautete:

Maria Trost und Friede,
 Die Alles Leid versüßt;
 Dir schallt aus unserm Liede:
 Sei, Mutter uns begrüßt!

Laut sei dein Lob verkündet,
 O Schutz der Christenheit!
 Bei deinem Namen schwindet
 Des Herzens Traurigkeit.

Wer sollte dich nicht lieben,
 O Stern in banger Nacht,
 So, Jungfrau, du vertrieben,
 Als du das Licht gebracht!

Vou Ewigkeit erkoren,
 O süßes Himmelsthor!
 Hast Jesum du geboren
 Im reinsten Lilienstör.

Laß, Heiligste, in Milde
 Dich uns als Mutter sehn,
 Bei deinem Gnadenbilde,
 Zu dem wir kindlich gehn!

Zu Dir steigt unser Flehen
 In diesem Jammerthal,
 Laß Jesum bald uns sehen
 Bei dir im Himmelsaal!

Licht und Wärme.

O süße Jugendzeit! wo bist du? — da stehe ich nun auf dem Eisberge, und blicke wehmüthig zu dir ins Thal hinab. Bald sind die Tage meiner Pilgrimschaft vorüber, und von fern schon begrüße ich dich, geliebtes Ziel meiner Erdenreise! Wann, o wann werde ich aufgenommen in deine ewigen Hallen, o Jerusalem! Du Vaterstadt Aller, die im treuen Glauben pilgern! Schon erfreuen sich so viele meiner Mitpilger in dir, und ich allein blieb in diesem Thränenthale zurück! Wie leichter Schaum ist mein Leben zerronnen und eitel Mühsal ist, was

mir erübrigt, bis endlich der Staub zum Staube kehrt! — Wollet diesen Ausbruch wehmüthiger Erinnerung dem Greise vergeben, ihr meine Enkel, welchen ich diese meine Erzählung hinterlasse; denn in ihrer ganzen Lebendigkeit steht die Erinnerung an jene goldene Zeit vor mir. Gleichsam von dem Lilienhauch der jungfräulichen Gnadenmutter fühlte ich mich in ihrem Tempel angeweht; und wie kalt und finster auch mein Herz gewesen war, es zerfloß hier im Feuer einer ungewohnten Andacht wie Wachs; und nie gefühlte Regungen wurden in meinem Innern wach, während süße Thränen meine Wangen bethauten! Ich fing nun an, die fromme Mutter zu verstehen; und es ahnete mir leise, warum sie mich an den Gnadenort mitgenommen hatte; auch widerstand ich ihr nicht mehr, als sie mit liebevoller und schonender Klugheit mich drängte, der innern Bürde mich zu entladen, und das Gefäß meines Herzens von aller Unreinigkeit zu leeren, damit es fähig würde, die Segnungen des heiligen Trostes zu empfangen, die der Herr, auf die Fürbitte seiner göttlichen Mutter, allen ertheilt, die Ihn mit aufrichtigem Herzen suchen. Mit sehr erleichtertem Herzen und in einen neuen Menschen umgewandelt, kehrte ich mit der Mutter aus dem Heiligthum zurück. Aber Ihr habet ja keine Schilderung meines innerlichen Menschen, sondern die Erzählung jener Wallfahrtsgeschichte von mir ver-

langt, deren Entwicklung jetzt mit schnellen Schritten naht; weshalb ich auch im Folgenden zum Werke schreiten will.

Die kindliche Beteterinn. |

Es gibt gewisse, tief verborgene Saiten im menschlichen Herzen, die, wenn der Hauch des siebenfachen Geistes darüber weht, gleich einer Aolsharfe eine wunderbare Frühlingsmelodie hervorbringen, und je reiner diese Harfe gestimmt, je lieblicher ist auch diese tief innerliche Musik, welche jedoch nur stillen Geistern vernehmbar ist. Unsere tiefsinnigen Alten, von denen wir mancherlei, nur ihren Tiefsinn nicht, ererbten, haben vielleicht darum die himmlischen Geister mit Harfen und Saitenspielen vorgestellt, um ihren seligen Frieden zu versinnlichen, von dem unsere irdische Musik mich ein schönes Symbol bedünkt. Aber man sagt nicht ohne Grund, daß jeder Vergleich hinfie; denn beständige Erdenmusik betäubt, da hingegen die himmlische Geistermusik immer höher entzückt. Allein wo gerathe ich wieder hin? — In einer solchen innerlichen Stimmung also, (hier sehet ihr das Wahre der Vergleichung, da sogar der Ausdruck: Stimmung von der Musik hergenommen ist), kniete ich des andern Tages neben der Mutter vor dem, von unzähligen Lichtern beleuchteten Gnadenaltar der hochgebenedeiten Mutter unseres Herrn und sah (hier

möchte ich abermahl ein Maler seyn, um Euch diesen Anblick zu schildern), — die kleine Walburgis, ihre kindlichen Hände gleich einer unbeweglichen Bildsäule gefaltet, und die thränenschweren Augen zur trostreichen Mutter emporgehoben.

Nie in meinem ganzen Leben habe ich einen Ausdruck der schmerzlichsten Wehmuth so lebendig gesehen, als auf diesem kleinen Angesichte; es war als ob ihr ganzes Herz gebrochen wäre, und als ob sie nichts um die Zähren wüßte, die gleich einem Bächlein über ihre Wangen herab flossen. Zugleich malte sich eine Mischung unaussprechlichen Vertrauens und inniger Liebe in ihren Blicken; man hätte sie einer leidenden und liebenden Seele im Reinigungsfener vergleichen mögen. Ich konnte mich nicht enthalten, die Mutter aufmerksam zu machen, die auch wirklich von diesem Anblick durchdrungen wurde. Wir sahen uns beide um Madame Osterring um; aber diese war nirgend zu sehen. Hier muß Außerordentliches vorgefallen seyn, flüsterte mir die Mutter ins Ohr; denn das ist nicht natürlich; das Kind scheint mit dem krampfhaftesten Schmerz zu kämpfen. Ich bedeutete der Mutter, daß hier eine Unterstützung die höchste Christenpflicht sei; sie aber sprach: Laß du das ruhen; hier ist mit einer Gabe schwerlich geholfen. Wir wollen abwarten.

Schmerz.

Aber das Kleine, lebendige Engelbild schien unbeweglich da bleiben zu wollen, bis es vor der Mutter der Gnade Erhörung fände; und die Mutter, die sie in ihrer Andacht nicht stören wollte, wartete wohl noch eine ganze Glockenstunde geruhig ab; und folgte dann dem Mägdelein auf dem Fusse nach, dessen rothgeweinten Augen nun die Thränen versagten. Was fehlt dir, mein Kind? fragte sie mit der rührendsten Theilnahme. Die Kleine aber erschrock demassen über unsern Anblick, daß sie beinahe ihres Schmerzes darüber vergaß. Die Mutter besänftigte sie durch mildreiche Blicke und Worte; das Mägdelein aber sprach, ganz in Schmerz aufgelöst: Ach, gestrenge Frau, mir ist nicht zu helfen: Meine Mutter stirbt! — Wir sahen einander an und waren erschüttert. Die Mutter besann sich am ersten, gab mir einen Wink zurückzubleiben, und begleitete das Kind zu der Kranken, in der Meinung, die Angst des Kindes werde wohl größer seyn, denn das wirkliche Übel. Ich kehrte also zur Herberge. Ich mochte aber kaum eine halbe Stunde auf unserm Gastzimmer gewesen seyn, als ein kleines Knäblein herein trat, und zu mir sagte: die gnädige Frau lasse mir sagen, sie werde vor Abends schwerlich abkommen können. Ich befragte den Knaben um die Ursache; er aber wußte mir nichts zu

sagen. Mir wurde bange; Mancherlei versuchte ich, um ein sehr peinliches Gefühl zu entfernen, das meines Herzens sich bemächtigt hatte, und fing an, den Prozeß zu verwünschen, der vielleicht Schuld an dem Tode dieser Frau und an der Verwaisung des unschuldigen und frommen Kindes war. Sehr langsam verfloß mir eine Stunde nach der andern, und lange sah ich zum offenen Fenster der fremden Stadt hinaus, bis endlich spät die Mutter mit dem laut weinenden Kinde an der Hand, in die Herberge kehrte.

Die Waise.

Eine bange Ahnung zitterte durch alle Tiefen meines Herzens, die mir sagte, daß diese noch so junge Dulderinn bereits verwais't sei, und allein in der weiten Welt stehe! Und die Ahnung sagte wahr. Einflößungen unsichtbarer Geister vielleicht hatten dieß fromme Kind zu dem Gnadenbilde geleitet, das Aufleben ihrer Mutter durch die Fürbitte der Hochgebenedeiten zu erleben. Allein ein besserer Theil war ihr beschieden, der nicht von ihr sollte genommen werden: sie wurde von der Pilgrimschaft dieses Thränenthales in die himmlischen Wohnungen abgerufen, wohin ihre Sehnsucht ohnedieß schon lange vorangeflogen war, die nur an einem einzigen leisen Bande hielt; dieß aber war kein anderes als das Herz der kleinen Walburgis, das mit

aller kindlichen Zärtlichkeit um so inniger an ihr hing, als sie befürchtet hatte, die geliebte Mutter zu verlieren; denn diese hatte ihren nahen Tod ihr unter Thränen geweissagt. Wie die Erscheinung eines Engels kam ihr daher die Mutter, die der Sterbenden das Lächterlein zurückbrachte. Die frommen Frauen hatten sich bald verständiget, und sie verwunderten sich schier, als sie von einander erfuhren, daß nicht der leiseste Groll gegen einander in ihren Herzen war. Als ein kostbares Erbstück empfing die Mutter die kleine Walburgis aus den Händen der dahin Scheidenden, die nach der heiligen Wegzehrung sanft im Herrn entschlief; und es gelang der Mutter, die, selbst in der Schule der Leiden erzogen, die Kunst, Betrübte zu trösten, in hohem Grade besaß, den Schmerz der armen Kleinen allmählig zu lindern. Ich übergehe vieles, nicht sowohl um diese Erzählung nicht in die Länge zu ziehen, als vielmehr meines eigenen Herzens zu schonen, und nicht alte Gefühle zu wecken, die, ob schon unter der Asche von beinahe sechzig Jahren begraben, doch nicht ganz erloschen sind, und in manchen einsamen Stunden mich gleichsam geisterartig umflüstern.

Ein Besuch im Hospitale.

Es pflegte die Mutter bei solchen Wallfahrtsgelegenheiten allerlei gute Werke auszuüben, und

Manches zu thun, das sie in der Stadt nicht wohl thun konnte, ohne Aufsehen zu erregen; welches sie aus Schonung gegen den Vater sorgfältig vermied. Hierunter gehörten vorzüglich auch Krankenbesuche in den Hospitälern. Oftmals hatte der Vater hinterher derlei fromme Werke erfahren, und sich im Stillen darüber verwundert; so war er allmählig, ohne zu wissen wie, und ohne es sich eingestehen zu wollen, zu einer bessern Meinung von der Religion und ihren heiligen Pflichten gekommen, und zuletzt ein treuer Nachahmer seiner Frau geworden, deren großen Werth er, wie er mir einstmals bekannte, erst fühlte, als er sie verloren hatte; als worüber ich Euch vieles sehr Merkwürdige erzählen könnte, wenn es mich nicht zu weit von dieser Erzählung abführte.

Was sie also sonst zu thun pflegte, das wollte sie auch für dießmal nicht unterlassen; sie besuchte demnach, ihrer Gewohnheit gemäß, das Hospital der barmherzigen Brüder, und kehrte in den vier Tagen, während wir uns zu Maria Trost aufhielten, mehrmals mit einer gewissen Bangigkeit dahin zurück, ohne mich ein einzig Mal mitnehmen zu wollen, als worüber ich mich verwunderte. Den Abend vor unserer Abreise nun kam sie mit einem etwas aufgeheiterten Angesichte nach Hause, und antwortete mir auf meine Frage über ihr gleichsam mysteriöses Aussehen: Wenn du schweigen kannst,

so will ich dir etwas anvertrauen. Ich wurde neugierig, sie aber sagte: Es scheint eine schwere Hand über diese Osterring's zu walten. Denke dir, ich habe den jungen Osterring im Spital angetroffen. Allem Vermuthen nach ist er von Straßenräubern überfallen worden; man hat ihn vor einigen Tagen bewußtlos und schwer verwundet dahin gebracht. Nun ist er Gott Lob außer Gefahr; aber es wird wohl noch Monate brauchen, bis er hergestellt ist. Mir wurde eiskalt bei diesen Worten; und ich erzählte der Mutter nun von seiner Herausforderung, von der ich euch früher erzählt habe. Die Mutter erkundigte sich mit recht weiblicher Behuthsamkeit bei der kleinen Walburgis um ihren Bruder, und wir erfuhren zum Theil, aber erst viel später, das Ganze, was ihr nun wisset und ich schriftlich aufgezeichnet habe. Wer bewundert bei solchen Gelegenheiten die Führung der Vorsehung nicht, die alles zum Besten wendet? — Ihr habet den Mann gekannt, und wisset was für ein eifriger und bußfertiger Diener Gottes er war, der auch den Namen seiner Mutter nie konnte aussprechen hören, ohne daß ihm die hellen Neuethränen in den Augen standen. Er erwachte wie aus einem tiefen Traume, als der eisgraue Prior, ein sehr gottesfürchtiger Mann, ihm bei seiner Wiederherstellung erzählte, wie seine Mutter hier begraben liege, und was sonst vorgefallen war, und ihr sowohl

mündlich von mir gehört, als auch hier schriftlich gelesen habet. Bei ihm traf es wohl ein: Alle Extreme berühren sich; und was der heilige Paulus spricht: »Wo ehedem die Sünde überhand genommen hatte, da hat nun die Gnade überhand genommen.« Denn der Prior erschütterte sein Herz; und auf die Fürbitte seiner verklärten Mutter und der Mutter der Barmherzigkeit begann er nun einen ganz andern Weg zu wandeln, wie ihr wisset, und diejenigen, die nicht meine Enkel sind, dieß am Ende der Erzählung vernehmen werden.

Schlusspunct.

Der Vater erstaunte, als wir ihm die Abenteuer unserer Reise erzählten und er die kleine Walburgis als einen lebendigen Beweis derselben sah. Er nahm sie recht gütig auf, und billigte alles, was die Mutter gethan, die unter andern auch dem Hospitale ein hübsches Stück Geld zu besserer Pflege des Kranken hinterlassen hatte, und so lange es nothwendig war, seinetwegen einen Briefwechsel mit dem Prior unterhielt. Und dieß that der Vater nicht nur aus bloßer Nachgiebigkeit; sondern weil er sich oft überzeugt hatte daß alles, was sie in derlei Gelegenheiten zu thun pflegte, immer ein gutes Ende nahm; und scherzte er auch bisweilen über ihre besondere Frömmigkeit, so gab er ihr doch

meist im Herzen Recht, und war ihr nicht leicht in einem guten Werke hinderlich.

Und was soll ich Euch nun noch erzählen? Ihr wisset ja das Ubrige. Die kleine Walburgis wurde nach und nach groß, und als ich acht und zwanzig Jahre alt und Senator wurde, da war sie achtzehn Jahre alt, hatte durch ihre herzliche Sanftmuth die Liebe des Vaters und der Mutter und mein ganzes Herz gewonnen; was blieb also übrig, als daß sie meine Frau wurde? Und wer uns copulirte, das wisset ihr auch; nämlich Herr Joseph Osterring, Benedictiner und Pfarrer zu Rainthal, euer Großonkel, der, als wir die Vermählungsfeier in jenem Hause begingen, um das wir den Prozeß geführt hatten, und in welchem ich euch, von Noriswalde's und Osterring's abstammenden Sprößlingen, diese Erzählung niederschreibe, in großer Verwunderung sprach: Wie wunderbar sind doch die Wege der Vorsehung! Hätten wir (wir Osterring's nämlich) den Prozeß gewonuen, wie ganz anders wäre alles geworden! Ich wäre vermuthlich ein Bösewicht geblieben mein Lebelang, hätte die Mutter ins Grab geärgert, das Haus verprast, und dich, liebe Schwester! in bitteres Elend gebracht. So aber sollte es nicht kommen! Die Mutter gewann gerade so viel Zeit als nothwendig war, um Gott dem Herrn das Opfer ihres Verlustes aus aufrichtigem Herzen zu bringen, der ihr dafür, wie sie prophetisch gesagt

hat, ein Haus im Himmel gab, und um ihretwillen sich auch meiner erbarmte; und der endlich auch dein Glück auf Erden bedachte, und dich einem edlen Manne zur Gattinn bestimmte.

Aber, o irdisches Glück, wie bestandlos bist du! Kaum sechs kurze Jahre lebte ich in dieser glücklichen Ehe, da nahm der Herr sie von mir, der ich ihrer nicht werth war; ein Sohn, den sie mir geboren hatte, euer Vater, war mein einziger irdischer Trost in diesem unerseßlichen Verlust; und auch dieser sollte mir vorangehen in die Ewigkeit. Und so stehe ich denn nun allein an der Pforte des Todes, durch welche alle meine Lieben hindurchgegangen sind in die ewige Heimat, wo keine Trennung mehr Statt findet, und in die der Herr des Lebens und der Barmherzigkeit mich bald abrufen wolle. Amen.

J. P. Silbert.

Die Hochzeit auf Dachau.

(Eine altdenische Sage aus den Ritterzeiten).

1.

Im Odenwalde thronet auf hoher Felsenwand
Stolz eine Burgruine und überschaut das Land;
Dort hauseten die Grafen von Dachau einst in Pracht;
Nun haust im Thurm die Gule und schwirrt in mond-
lich stiller Nacht.

Und fern ihr gegenüber, da ragt, vor Alter grau,
Die Landhorstburg in Trümmern bis zu des Himmels
Blau,
Die schauen wie verschwifert sich an mit heh'rem Blick,
Als ob sie sich erzählten ihr langentschwundenes Ge-
schick.

Wohl standen beide Nachbarn, — noch ist die Sage
Kund, —

Und ihre edlen Sprossen in treuem Freundschaftsbund
Zu Schuß und Truß in Fehden, zur Lust in Friedenszeit,
Und theilten Leid und Freude in alter deutscher Biederkeit.

Schier über ein Jahrhundert der edle Bund bestand,
 Durch Ahnen schon verschwägert, fest durch des Blutes
 Band.

Auf Dachau's Burg nun blühet, nach grauer Zeiten Lauf,
 Der letzte junge Sprosse, ein Leu im Kühnen Muthe auf.

Den edlen Stamm zu halten in froher Ehe Glück
 Erfor die Mutterliebe für ihn mit treuem Blick
 Das sittigste der Fräulein, das still auf Landhorst blüht,
 Durch holde Tugend edler noch denn durch altes adliges
 Geblüt.

Ein Burgfräulein so lieblich sah man in Deutsch-
 land nicht;
 Den Flor der jüngsten Rosen beschämt ihr Angesicht,
 Ihr goldgelb Haupthaar wallte den schlancken Wuchs
 entlang,
 Und gleich den Engeln tönte zur sanften Laute ihr Gesang.

In stiller Minne Freuden lebt Agnes froh dahin;
 Ihr Herz liebt Alberts treuen und ritterlichen Sinn;
 Auch Dachau harret beklommen, bis daß die Zeit erscheint,
 Die durch des Priesters Segen, die vielgeliebte Braut
 mit ihm vereint,

Nach vielen langen Wochen kam endlich, ach, der Tag,
 Der keinem jungen Brautpaar mehr Freude bringen mag;

Schon glänzt auf Dachau festlich der große Rittersaal,
 Und prächtig schon bereitet wird das frohe Hochzeits-
 mahl.

Von fern und nahe kommen viel Gäste noch vor
 Nacht,
 Verwandte, Freunde, Ritter und Frau'n in reicher Pracht,
 Es wogt die Burg lebendig in freudigem Gewühl;
 Die Ritter zechen lustig; die Frauen segnen bräutliches
 Gefühl.

Schnell flieht die Nacht, bald dämmert des Tages
 erster Strahl;
 Sie schau'n hinab vom Söller ins waldig' tiefe Thal,
 Da steigt die Sonnenscheibe, — den Gästen starrt der
 Muth, —
 Aus schaurig dunklen Wolken empor, gefärbt wie fri-
 sches Blut.

Von ihrem Abglanz glühend in rothem Purpurlicht,
 Kehrt Albert sinnig lächelnd nach Westen das Gesicht,
 Und grüßet aus der Ferne weit über Berg und Forst
 Die vielgeliebte Agnes, die seiner nun gedenkt auf
 Landeshorst.

Noch wenig träge Stunden, und ewig ist sie sein,
 Und kehrt auf seine Burg als Zier und Wonne ein,

Mit ihrer edlen Sippschaft kommt reich geschmückt sie an,
Zur festlichen Vermählung steht in der Stola schon der
Burgkaplan.

Auf Albert, ihr entgegen, im schönsten Festgewand,
Mit Reifigen und Knappen bis zu des Forstes Rand! —
In gold'nem Schmuck besteiget er kühn sein wiehernd
Ross;
Winkt zu der Burg noch grüßend; — und fort ist er
mit seinem Troß.

Zeuch unter guten Sternen, du edler Ritter aus,
Und kehre bald im Jubel mit deiner Braut nach Haus
Die Hörner und der Zimbela süß tönend Saitenspiel
Bereiten in der Burg dir und den Gästen Freuden
viel.

2.

Seht ihr im Thal dort unten, im Nebeldust von
weiten
An schmucker Knappen Spitze den edlen Dachau reiten?
Der Himmel ist so düster, der Graf so ernst, so still;
Der Muth ist ihm beklommen, da noch sein Lieb nicht
kommen will.

Es drängt ihn, sie zu grüßen, mit wonnesamen
Schmerzen;
Der Minne heiße Sehnsucht flammt auf in seinem Herzen.

Wie auch der Rapp' sich tummelt, zu träg ist ihm der
Ritt;

Er spornt ihn an zu eilen mit schnell'rem Flügelschritt.

Die Reisigen erschrecken, die raschen Rosse schnaufen,
Doch nimmer den Gebieter erreicht ihr schneller Haufen;
Es schwand aus ihren Blicken der Ritter so geschwind,
Als hätt' ihm seine Flügel gelieh'n der rasche Wind.

Heiße wie schwirrt im Fluge das Kleid aus Gold
und Seide,

Des Silberhelmes Federn, die Schärpe das Geschmeide!
Wie funkelt hell am Finger der Stein im gold'nen
Ring,

Den er als Pfand der Treu von seiner süßen Braut
empfieng!

Der Weg ist ihm zu lange bis hin auf Landhorsts
Gauen,

D'rum schlägt er, um so schneller die holde Braut zu
schauen,

Den dunkeln Pfad des Waldes im schnellen Ritte ein;
Der wilde Rappe setzet im Fluge über Stock und Stein.

Halt ein, o Kühner Ritter! Wehst nicht du ob den
Schauern

In finst'rer Waldnacht Gründen, wo Wolf und Mör-
der lauern,

Die Einsamkeit ist schaurig! Dein Muth, er bringt
dir Noth!

Zurück! — Es treibt die Liebe dich wahrlich in den
blut'gen Tod!

»Kein Dachau lernte zittern und beben in Gefahren!
Ich steh' im Schuß der Liebe, und sie wird mich be-
wahren!

Und ob im Forst die Horde der ärgsten Mörder haust;
Mich schützt meine Dame, mein gutes Schwert und
meine Faust!«

Wo seid ihr treue Knappen? — Setzt fest euch in
die Bügel;
Greift aus in Sturmesschritten und schießet frei die
Bügel!

Herbei zu schneller Hilfe! — O weh, im öden Wald
Bricht eine Mörderhorde zum Raub und Morde aus
dem Hinterhalt!

Wohin hat dich die Liebe, o junges Blut, getrieben?
Ach hat am Tag der Freude sie dich dem Tod ver-
schrieben!
O Jammer, o Entsetzen! Es bricht vor bitterem
Schmerz,
Fällst du von ihren Dolchen, der Mutter und der Braut
das Herz!

Zwölf gräßliche Gestalten, sie hatten ihn umrungen;
 Er hat mit Löwengrimme sein gutes Schwert geschwungen,
 Dieß spaltet manchen Schädel und mäht mit Riesenkraft,
 Schon Mancher liegt am Boden, und manche schwere
 Wunde klappt!

Schon will mit Sieg die Liebe den kühnen Helden
 Krönen;
 Doch wehe, in die Lüste ersauht ein röchelnd Stöhnen;
 Von einem Speer, der weuchlings ihn durch den Rücken
 traf,
 Befehlend seine Seele, sinkt sterbend von dem Roß der
 edle Graf.

Und dichter wird der Nebel, die Sonnenroth am
 Morgen,
 Hat ihre blassen Strahlen der Waldnacht tief verborgen;
 Der Mörderleichen sieben sieht sie entseelt im Staub';
 Die Lebenden erzittern und theilen jenen blut'gen Raub.

Den Silberhelm des Ritters, des edlen Hauptes
 Zierde,
 Und seine Prachtgewande erfreu'n die Mordbegierde,
 Den Demantring entreißet dem Finger keine Macht,
 Sie sah'n ihn mit dem Dolche und stieh'n in grause
 Nebelnacht.

3.

Auf Dachau herrschet Jubel, die Freude woget laut,
 Mit ihren edlen Brüdern erscheint im Glanz die Braut.
 Ein fröhliches Willkommen erschallt von Mund zu
 Munde;

Und alle Gäste wünschen des Himmels Segen zu dem
 schönen Bunde.

Verklärten Angesichtes wie eines Engels Bild,
 Grüßt Agnes rings die Gäste und lächelt wundermild;
 Doch Einen unter Allen sucht sie mit stillem Blicke,
 Mit dem sie heut der Himmel vereint zum schönsten
 Lebensglücke.

Doch wie sie spähend forschet, sieht, ach, sie
 Fremde nur!

Den Liebling ihres Herzens verräth ihr keine Spur, —
 Er kommt ihr nicht entgegen, heißt nimmer sie wiL-
 kommen;

Sie staunet ernst und bange und schwer, wird ihr das
 Herz beklommen.

Die Ritter und die Frauen versteh'n des Blickes
 Sinn

Und schauen mit Erwartung zur dunkeln Waldung hin,
 Und, selbst von Angst ergriffen, versuchen sie in Scherzen
 Den Kummer abzuwälzen vom ängstlich aufgeregten Herzen.

Weht in der Ferne Wolken aus leichtem Staub der
 Wind,
 Da thut es: Sieh, dort kommen Dachau und sein
 Gesind!
 Minuten werden Stunden; schon sinkt die Sonne nieder,
 Ach, Albert kehret nimmer von dem verhängnißschweren
 Ritze wieder!

Die edle Burgfrau theilet die Angst der Braut mit
 Schmerz;
 Sie sendet treue Mannen, die fliegen waldeinwärts
 Mit Alberts treuen Doggen, der in des Waldes Räumen
 Laut bellend spürt und schnuppert an allen Sträuchen
 und an Bäumen.

Schon naht still der Abend, zu Ende ist der Tag!
 Die Ritter und die Frauen sind stumm beim Gastgelag,
 Die Braut zerfließt in Thränen, die Gäste alle zagen,
 Es hat die schwarze Ahnung im Saal den Wohnsitz
 aufgeschlagen.

Und sieh an Agnes Halse zerreißet mit Gezisch
 Die Schnur der edlen Perlen; sie rollen auf den Tisch;
 Und hu, ein gräßlich Zeichen: der Brautring springt
 in Stücke!

»Mein Albert ward erschlagen!« ruft sie mit Schreck
 im stieren Blicke.

Der Schreckensruf verbreitet Entsetzen rings im
Saal,
Erschrocken flieh'n die Gäste vom reich gedeckten Mahl,
Und schaurig pfeift der Sturmwind durch Pforten und
in allen Thürmen,
Und in den Burggemächern und heult in fürchterlichen
Stürmen.

Die Wolken flieh'n am Himmel, der Mond sucht
sich herein,
Zieht runde Fensterscheiben im Saal mit blassem Schein,
Und Vögel banger Nächte wohl schwirren auf und nieder,
Ihr gräßliches Geheule erschallt wie gresle Todtenlieder.

Und vor der Burg urplötzlich ertönt des Hornes
Schall;
Die Brücke auf den Zuruf kracht laut im Niederfall;
Die Knappen sind's und Reif'ge; sie eilen einzuziehen,
Als müßten vor Gespenstern der schwarzen Nacht sie
bange fliehen.

Wie Espenlaub erzitternd vor Angst und nach dem
Tod,
Fleh'n zur gebenedeiten Jungfrau in bitt'rer Noth
Die Frauen, und erwarten, erhebend ob den Dingen,
Die Mähre, so die Knappen von ihrem Ausritt bringen.

Und sieh', indeß sie sprechen, da winselt's an der
Thür;

Die treue Dogge wedelt gar kläglich dort herfür,
Gleichwie mit dumpfen Heulen die Frauen zu begrüßen,
Und legt gefärbt vom Blute ein Fingerlein zu ihren
Füßen.

Entsetzen faßt die Burgfrau, die Braut eilt schnell
herbei,
Ohnmächtig sinken beide! — Auf ihren lauten Schrei
Erscheinen schnell die Ritter mit ihren edlen Frauen,
Die Alberts Ring und Finger vor Grausen bebend
schauen.

Und alle Ritter blicken mit Schrecken um sich her,
Und greifen zu den Waffen, zu Schwert und Schild
und Speer,
Und reiten schnell im Mondlicht hinaus mit starkem
Trosse,
Zur Burg, zurück vom Weiten noch hallt der Hufschlag
ihrer Roße.

4.

Ach, wie so schaurig dunkelt des schönsten Festes
Glanz!
Wie wird die Myrthen-Krone so schnell zum Todten-
Franz!

Wie sieht die Burg so öde als Witwe in der Nacht,
 Da nimmer wiederkehrt ihr Burgherr in der Ahnen
 Pracht!

Die Frau'n vergehen vor Jammer im stillen Burggemach,
 Und ringen blaß die Hände und sind in Thränen
 wach;

Für Trost sind sie erstorben, ihr Harm ist allzu schwer;
 Die taube Hoffnung zaget bis zu der Ritter Wiederkehr.

Was bringen, ach, die Tapfern den Frau'n für frohe
 Mähr?

Stellt auch ihr Schwert die Todten ins Leben wieder her?
 Wohl ziehn durch dicke Waldung sie in des Vollmonds
 Licht;

Es flieh'n erschreckt die Hirsche; — den Dachau fin-
 den ach sie nicht!

Und horch, urplötzlich schmettert das Hüfthorn tief im
 Wald,

Die Männer ziehn zum Orte, von wo das Zeichen
 schallt.

O Jammer und Entsetzen! hier hat der Tod gehaust!
 So schaurig ist der Anblick, daß manchem kühnen Hel-
 den droh ergrauet.

Hier finden unter Leichen, an eines Hügel's Rand,
 Den Dachau sie erschlagen von grauser Mörderhand

Des Hauses letzter Sprosse erlosch in seinem Blut!
 Der Männer Thränen fließen mit schwer beklommnem
 Muth.

Sie graben stumm im Schmerze mit ihrem Schwert
 ein Grab
 Und senken die Erschlag'nen zum Frieden still hinab!
 Verhüllen Alberts Leichnam und tragen ihn vom
 Ort
 In stiller Trauer schweigend bis zu des Dorfes Kirch-
 lein fort.

Nun wird der Himmel heiter; es schweigt des Stur-
 mes Wuth;
 Wie flüßig Silber strahlet des Vollmonds helle Gluth;
 In stille Wehmuth wandelt sich sanft der Frauen Schmerz;
 Trost und Ergebung senket wie Abendthau sich in ihr
 Herz.

Und sieh, da tritt der Burgvogt zu seiner Frauen ein
 Und spricht: Im Thal dort unten, bei vieler Fackeln
 Schein,

Da wallt ein Zug von Rittern und einer Knappen Schaar,
 Die tragen einen Todten auf einer grün besaubten Bahr.

Die Burgfrau blickt zum Himmel mit dumpfen Schmerz
 empor,

Hüllt mit der Braut des Todten sich in den Trauerflor,

Und eilet mit den Frauen und mit dem Burgkaplan
Und ihren treuen Zosen hinunter auf der Felsenbahn.

Da wird der Graf bestattet in seiner Ahnen Gruft
Und ruht, bis die Posaune zur Auferstehung ruft!
Ein stilles Kloster dorten hat die Matron' erbaut,
Wo sie den Schleier wählte mit Agnes, jenes Gra-
fen Braut.

Hier haben lange Jahre die Frommen Tag und Nacht
Für seiner Seelen Ruhe Gebete dargebracht;
Und als in Buß' und Liebe geschlossen sie den Lauf,
Da flogen aus der Trauer sie zu den Himmelsfreuden auf,

Des Grafen Mörder freuten sich ihres Raubes nicht,
Bald über die Verruchten kam Gottes Strafgericht;
In Dachau's Burgverließe da fanden sie ihr Theil
Und litten blut'ge Strafen dort unter scharfem Henkers-
Beil.

Noch irren als Gespenster sie schaurig in der Nacht;
Der Wanderer bekreuzt sich und flieht die finst're Macht,
Bis in den Chor die Nonnen das Mettenglöcklein reihet
Und durch geweihte Töne die Lüfte reinigt und befreit!

Der Eremit und der Bitter.

(Eine Erzählung).

Das Leben ist ein Traum,
Schnell fliegen seine Stunden;
Du glaubst, es tage kaum,
Und sieh, schon ist's verschwunden!

Wer wonnig es durchlebt,
Dem gaukelt es geschwinder;
Kommt dann der Tod, so bebt
Vor Angst der arme Sünder!

»Ei, das ist eine uralte Leier!« Freilich wohl, sie tönt von Adams Zeiten an durch alle Reihen des menschlichen Geschlechtes herab, und leider ertönen von dieser uralten und beständig neuen Leier gewöhnlich nur häßliche Dissonanzen; und nicht kleine Gewalt muß der Spieler sich anthun, solche wohl aufzulösen, um einen schönen Übergang zu Jubelhymnen vorzubereiten. Das ha vor Zeiten ein edler

Herr erfahren, der auf einem, wie man zu sagen pflegt, großen Fuße lebte, und, unter andern glänzenden Eigenschaften, die Kunst, das Leben mit Freuden zu würzen, in einem vorzüglich hohen Grade inne hatte.

Bei ihm war täglich Spiel,
 Bald Fest, bald Haustheater;
 Der Freunde hatt' er viel,
 Und was sie wollten, that er.

Die lockte jeden Tag
 Der Duft des Bratenwenders;
 Sie lobten den Geschmack
 Des edlen Gastmahlspenders,
 Des Ruhmes höchste Staffel
 Die räumten sie beim Wein,
 An wohlbesetzter Tafel
 Dem edlen Herrn ein.

Es war aber dieser edle Herr auch sonst ein sehr freigebiger Mann, und nicht leicht wies er Jemanden ab, der seine Hilfe in Anspruch nahm. Er hatte sogar, trotz seiner entschiedenen Abneigung gegen pöbelhafte Vorurtheile, einem frommen Priester aus dem Eremiten-Orden, den im dreißigjährigen Kriege die Schweden hart mitgenommen, und aus seinem Vaterlande vertrieben hatten, eine ge-

schmackvolle Klause mit einer kleinen Kapelle, auf seinem Rittersitze erbauen lassen, und sandte ihm nicht selten von den besten Speisen seiner Tafel; denn es wollte ihn bedünken, der arme Mann sei nicht wohl bei Troste, daß er das Leben sich durch beständiges Fasten verkümmere; und, erfuhr er hinterher, daß der wunderliche Mann solche unter die Armen oder Kranken des Dorfes vertheilt habe, so konnte er sich nicht genug darüber verwundern.

Nur hatte dieser gute Herr, seine Lieblingsleidenschaften abgerechnet, einen kleinen Fehler. Er konnte es nämlich durchaus nicht leiden, daß Jemand in seiner Gegenwart vom Sensenmanne redete; sprach gleichwohl Jemand, den er hören mußte, von diesem widerlichen Gesellen, so meinte er, dieß ginge ihn nichts an, und damit habe es gute Wege; denn er hielt sich für so unsterblich, daß er nicht mit Einem Gedanken daran dachte, es könne ihn selbst wohl einmal die Reihe treffen.

So lebt' er manches Jahr
In ungetrübten Freuden;
Ihm krümmte sich kein Haar,
Er kannte keine Leiden.

Der Tag dem Tage rief
Und eine Lust der andern;
Doch der Gedanke schlief:
»Du mußt einst weiterwandern!«

Nun gab der edle Herr einmal an seinem Geburtstage ein glänzendes, herbstliches Souper in seinem Park, und war bei dem lauten Gespräch der Freunde, und bei der herrlichen Tafel-Musik über die Maßen fröhlich, so daß er des Abendwindes gar nicht wahrnahm, der durch die bräunlichen Blätter wehte, und nicht bemerkte, wie die Damen allmählig nach ihren Tüchern griffen, um sich vor Erkühlung und Migraine zu verwahren; er nahm auch der duftenden Speisen, und des erhitzen Getränkes in so reichlichem Maße zu sich, daß ihn unvermerkt ein leichtes Fieber überschlich, das immer mehr und mehr über Hand nahm, weshalb er sich freute, als es endlich zwei Uhr des Morgens geworden war, und die Gesellschaft auseinander, er aber zu Bette ging.

Der Arzt meinte, es habe nichts zu bedeuten; doch er irrte. Die Krankheit hielt an, und fuhr dem edlen Herrn mit so ernsthaften Charakter durch alle Glieder, daß weder er, noch seine Freunde diesen Ernst hinwegschmerzen konnten.

Er wälzt' auf Pfühlen sich
 Und seufzte unglücklich;
 Von seinem Hause wich
 Der Freunde Schaar allmählig.

Sie hatten viel zu thun,
 Der dies, der Andere jenes.
 »Der Kranke muß ja ruhn!
 Der Herr sah nie Geseh'nes:

Sie blieben sämmtlich aus,
 Besorgten ihre Sachen;
 Es gab ja keinen Schmauß,
 Was sollten dort sie machen?

Das that dem edlen Herren über die Massen wehe, und er begann die Wahrheit des kernigen altdeutschen Sprichwortes einzusehen: Freunde in der Noth, gehn Hundert auf ein Loth.« Indes nahm die Krankheit täglich mehr überhand; er schalt auf den Arzt, der immer Besserung verhieß, während er in allen Andern Verschlimmerung fühlte. Der Schlaf wich von seinen Augen und in den langen schweren Nächten traten mancherlei Erinnerungen vor die innerlichen Augen seines Geistes, die er mit aller Macht hinweg zu scheuchen strebte; die sich ihm aber nur um so mächtiger aufdrängten. Sein Unfrieden stieg aufs höchste. Ein alter biederer Diener, der ihn aufrichtig liebte und mit treuer Sorgfalt wartete, wagte es endlich nach einer ziemlich abgemessenen Vorrede, in treuherzigem Tone von der Wandelbarkeit des menschlichen Lebens zu sprechen, und wie auch der gesündeste Mensch sich bereit halten müsse. — Allein da fuhr der edle Herr im höchsten Zorne auf und drohte ihn den Augenblick fortzujagen, so fern er sich unterstände, nur noch ein Wort von solchen Albernheiten zu reden; und da der Diener sich nicht abschrecken ließ, sondern vielmehr seinen

Gebieten aus vollem und warmen Herzen ermahnte,
 des wichtigsten Augenblickes wohl zu gedenken, wo-
 von eine ganze Ewigkeit abhinge, ward er seines
 Dienstes auf der Stelle quitt.

Tief trauernd ging er fern,
 Und eilt mit schnellen Schritten,
 Zum frommen Eremiten,
 Klagt ihm die Noth des Herrn.

Der hört gerührt ihn an;
 Er war von alten Jahren
 Und hatte viel erfahren;
 Ihn schmerzt so böser Wahn.

Drum eilt er zum Gebet,
 Daß er das Heil der Seele
 Des Kranken, Gott empfehle;
 Und hebt sich dann und geht;

Und spricht dort angelangt:
 Gott grüß' euch, edler Ritter!
 Ei, ei, wie fällt mir's bitter,
 Daß ihr so schwer erkrankt;

So einen Herrn, wie Ihr,
 Den wolle Gottes Wasten
 Noch Jahre lang erhalten
 Bei Glück und Segen hier!

Der edle Herr sah befremdet auf den Eremiten,
 der außer am neuen Jahre oder Namenstage, eine
 seltene Erscheinung im Schloße war; doch be-
 willkommte er ihn, seines frommen Wunsches wegen,
 mit einiger Freundlichkeit. Sorglich erkundigte sich
 der fromme Mann, der mit schlichter Taubeneinfalt
 hohe Schlangenklugheit vereinigte, um den Ursprung
 des Übels und den Verlauf der Krankheit, schüt-
 telte dann bedenklich und mit Theilnahme das Haupt
 und schwieg. Endlich entspann sich ein Gespräch,
 etwa folgender Art.

Mein edler Herr, hier kann
 Nur Gott Euch Hülfe spenden;
 Nur er kann von Euch wenden
 Des bittern Todes Bann.

«Ei, was spricht, Alter, Ihr?
 Seid ihr auch wohl bei Sinnen?
 Daß fort ich soll von hinnen
 Wollt ihr bedeuten mir!»

«Ich merk' es wohl, ihr wollt
 Mit eurem Licht mir leuchten:
 Ihr meint, ich soll euch beichten!
 Hievon ihr schweigen sollt.»

Laßt, Herr! die Sorgen ruhn,
 Die Beicht ist jetzt nicht nöthig,
 Denn Buße bin erböthig
 Ich selbst für Euch zu thun.

Ich hab im Leben mich
 Mit Gutem viel begabet;
 Drum was Ihr Schulden habet,
 Daß büß' ich williglich.

Ich weiß es, edler Mann!
 Ihr liebet Lustgewimmel;
 Doch trifft in Gottes Himmel
 Die höchste Lust ihr an.

Drum ist mein treuer Sinn:
 Daß eure Schuld ich habe;
 Nehmt Ihr dafür als Gabe
 Mein wenig Gutes hin!

Der Herr denkt nach und spricht:
 Das wäre mir willkommen!
 Und reicht die Hand dem Frommen
 Mit frohem Angesicht.

Nur Eins, doch ohne Groll:
 Da ich nun für Euch büße,
 So ist es Noth: ich wisse
 Was all ich büßen soll!

Des hört mich friedlich an,
 Ich will es selbst errathen,
 Er spricht und schildert Thaten,
 Wie nie der Herr gethan,

»Mein, öffnet er den Mund,
 Ich that nur dieß und ienes
 Und also ist geschehn es!
 Und that ihm Alles kund.

Drauf Jener Knecht spricht es klar
 In tief zerknirschter Reue:
 O Herr mein Gott verzeihe,
 Werwirf mich Sünder nicht!

Und wenn auch Ihr bereut,
 So sprecht ein reuig Amen,
 Und steht in Jesu Namen;
 Seid sicher, Gott verzeiht!

Und jener Amen spricht,
 Und kann sich nicht verwehren;
 Ihm fließen heiße Zähren
 Vom blauen Angesicht.

Nun ruft den Diener er,
 Umfängt für seine Treue
 Mit Liebe ihn und knechtet
 Und lobt und dankt ihm sehr.

Drauf geht in Gottes Kraft,
 Nach mancher frommen Wendung,
 Der Priester zur Vollendung,
 Und löst der Sünden Haft:

Und reicht ihm vor dem Tod
 Vor sanfter, letzter Ohlung,
 Das Siegel der Erwählung,
 Das süße Himmelsbrot.

Und den ergreift es tief;
 Er betet: ich empfehle
 Dir, Jesus! meine Seele!
 Er sprach es und entschlief.

Der nächtliche Kämpfer.

(Ein Traum.)

Schon schwand des Tages Plage,
Es kehret die Ruhe wieder,
Sanft ruh'n die müden Glieder.
Und still ist jede Klage.

Des Mohnes milder Fächer
Erquickt des Herzens Kummer;
Er schlürft in leisem Schlummer
Der Lethe süßen Becher!

Doch in der tiefen Stille,
Wo mild die Ruhe webet
Und heilt, was schlummernd lebet,
Verläßt der Geist die Hülle.

Und schwingt sich, frei von Sorgen,
In hoher Lüfte Au'n
In buntem Spiel zu schau'n,
Was ihm der Tag verborgen.

Und tausend Luftgestalten
 Sieht magisch er sich schildern,
 Ergeht sich an den Bildern
 Und läßt im Flug sie walten.

Oft sieht, wen Schuld nicht drücket,
 Daß sie sein Herz bezwinge,
 Die wunderbarsten Dinge
 Und fühlt sich hoch beglückt.

Doch wer der Sünde fröhnet,
 Der sieht in Angst und Schrecken
 Wie ihn Gespenster necken
 Und schaudert, bebt und stöhnet.

Ein matter, gebrochener Strahl des Mondes
 brach durch die Eisengitter meines engen Kerker-
 fensters ein; das erste Licht, das seit langer Zeit
 mich erfreute; und ich seufzte auf und begrüßte den
 Vollmond, der aus zerrissenen Silberwolken blei-
 chen Trost mir zustrahlte und meine Ketten vergol-
 dete. Mich bedünkte, ich hätte bereits Jahre lang
 in den schweren Fesseln geschmacht. Und hoch,
 da regte sich's plötzlich wie fernes Gepolter, das im-
 mer näher und näher kam, mächtig pochte es an
 die Wände meines Kerkers: rings hallte das ver-
 vielfachte Echo durch das nahe Hochgebirge, und

ich vernahm wie dumpfes Kampfgewoge ehemaliger Kriegesgefährten.

Und immer gieriger sog meine Gruft das Licht des Vollmondes ein, der mit großen Augen zu meinem Fensterlein herein guckte und mit gewaltiger Stimme zu mir rief: Wie lange, du Feiger! willst du noch unthätig hier verschmachten? Raffe dich auf; sieh, Rettung kommt und wirkt von Außen, wirke du von Innen! Stumm seufzend blickte ich zu meinem strahlenden Freunde auf und befühlte meine Fesseln; und siehe da, das goldne Mondlicht hatte sie erweicht; ich schüttelte sie mit Macht und sie zersprengten. Und siebenfache Stärke kam über mich, ich raffte mich auf, hob den schweren Stein, der bisher mein Ruhebett und Kissen gewesen war, wie leichten Flaum vom Boden, und schlug mit solcher Gewalt von Innen gegen die Felswand des Kerkers, die meine Retter von Außen trafen, daß bald das Licht des Mondes verdoppelt durch den klaffenden Felsenriß eindrang, der endlich groß genug ward, daß ich mich hindurch winden konnte.

Da stand ich nun einsam in unwirthbarer Oede, und mich bedünkte im Traume, als träumte ich, und als würden bei meinem Erwachen meine Fesseln mich nur doppelt schwer bedrücken. Keine Spur von menschlicher Hilfe war zu sehen. Der Mond hatte sich hinter dunkle Wolken verborgen. Ungesäumt schritt ich vorwärts und eilte, um die in felsige Waldbucht

zu kommen, als plötzliches Hohngelächter hinter mir her erscholl, und riesige Mohnen mich rückwärts packten, um mich aufs Neue, und zwar in einen noch tiefern Kerker zu werfen. Angst durchrieselte mein Gebein; krampfhaft blickte ich auf, da guckte Luna abermal aus den Wolken und sah mir streng fragend ins Angesicht, ob sie meinen Sieg oder meine Niederlage beleuchten sollte; denn Sieg galt es hier oder Tod! Der Anblick ermutigte mich wunderbar, schnell und mit gestählter Brust faßte ich die Trümmer meiner Fesseln, zerschmetterte dem Satelliten der Nacht das schwarze Haupt, und schlug so gewaltsam um mich, daß das laute Hohngelächter sich bald in dumpfes Geheul umwandelte. Die Feinde blieben todt am Boden.

Große Stille herrschte. Nur leise, leise lispelten, gleich jungen Elfen, flüsternde Worte durch die laue Luft, und mich gemuthete, als küßten mich ätherische Ambrosialippen. Und es säuselte zu meinen Ohren wie fern verklingende Aeolsharfen-töne; ich horchte und folgte den Stimmen, die mir zu riefen schienen. Da schlängelte sich ein enger und schmaler Pfad um den majestätischen Felsen; ich ließ ihn rechts und folgte einem Bächlein, von Platanen besäumt, das seine gebrochenen Silberwellen mir entgegen wälzte und wusch mich von meinen Kampfeswunden. Und ich blickte empor, da stand auf der sternbeleuchteten Felsenginne, die

wohlbekannte, Krystallhelle Riesenburg, und aus allen goldenen Fenstern grüßten wunderschöne Gestalten in das mondliche Thal hinab, und winkten mir mit überaus süßer Freundlichkeit, die Felsenburg zu erklimmen. Was sie sprachen, ich vernahm es nicht; denn das ferne Aeolscharfen - Gelispel hatte sich mächtig und mächtig in nahe brausendes Fluthengewoge aufgelöst, und immer lauter saufte es, wie das Getöse eines Geschwaders im Sturmwinde. Der Vollmond sank, Schrecknisse umnachteten mich, reißende Ströme brachen wüthig gegen den majestätischen Felsen los; wild wirbelnd drängte sich Fluth auf Fluth; furchtbar schäumte die Brandung und schleuderte ihr Gewässer gegen die gewaltigen Massen, von wannen es zerischnettert zurückprallte. Immer tiefer dunkelte die Nacht; ich schrie auf in meiner Angst, denn die Fluthen umwogten und erhoben mich und der Abgrund gähnte als eine sichere Beute mich an; da fuhr durch die Luft zitternd ein feuriges Meteor gegen Osten hin, und ich ersah bei seinem Lichte einen Kahn, erfaßte ihn mit Bligesschnelle und ruderte kühn und gewaltsam über die furchtbaren Charybden zum Felsen hin.

Froh athmete ich auf und klimmte unaufhaltsam durch Nacht und Nebel hinan, bis ich den Gipfel erreicht hatte, den die Morgensonne bereits mit purpurnem Lichte begrüßte. Wolken hatten

sich um die Riesenburg gelagert, und auf dem Wol-
 fenthron saß, eine Tiara auf dem Haupte, die Kö-
 niginn, zwei große goldene Schlüssel lagen zu ihren
 Füßen. Ich verneigte mich tief vor ihr, betete das
 heilige Zeichen an, das von ihrem rechten Arme mir
 entgegen glänzte, und dankte ihr, nicht ohne Er-
 röthen, für meine Erlösung aus den Fesseln. Sie
 lächelte mich gütig an, und sprach: »Sei wohlge-
 muthet; ich sah deinen Kampf und war Zeuge dei-
 nes Sieges; du hast meiner Fahnen dich auf's
 neue werth bewiesen. Und sie winkte einem der Ge-
 nien, die ihren Thron umstanden, mir einen La-
 betrunk zu reichen; der Genius erhob eine goldene
 Schale zum Acher; — denn nimmer trank sie
 von den bitteren Fluthen der Erde; — und sie er-
 füllte sich mit Purpurchau, und er reichte sie mir
 und ich trank, und mein innerstes Mark war von
 dem köstlichsten Nektar gestärkt; — in süßer Trun-
 kenheit rief ich aus: Laß mich hier eine Hütte
 bauen! — Die Königinn aber sprach in freundlich ern-
 stem Tone: Wo denkst du hin, mein Sohn? Ver-
 giffest du denn so ganz des Vaterlandes, daß du auf
 halbem Wege stehen bleiben willst? Unwirthbar ist
 der Fels; und laben magst du dich wohl im Vor-
 übergehen, doch hier wohnen nimmermehr!

Und sie wandte ihr Antlitz zur Linken und be-
 fahl mir, hinab zu schauen in die Tiefe; und ich
 sah und schorbderte. Deutlicher denn im Thale, sah

ich nun von dieser schwindelnden Höhe, wie die zürnenden Ströme ihr häßliches, aschgraues Bleigewässer donnernd gegen den majestätischen Felsen rollten und ihn zu unterwühlen drohten; und wie an den schwarzen Ufern zahllose Nacht-Satelliten rastlos arbeiteten, einen breiten Weg zu bahnen, um mit ihren Heeren die felsige Riesenburg zu erstürmen, die Königin zu tödten und ihre Schätze zu rauben. Erschrocken blickte ich zu ihr auf. Sieh, mein Sohn, sprach sie, schon Jahrhunderte haben diese gewaltigen Fluthen gegen den Fels sich verschworen; doch noch vermochten sie nichts wider ihn; aber unablässig kämpfen meine Heere gegen diese nächtlichen Philister, und noch vermochten sie es nicht, sie zu vertilgen. Rüste dich daher mit neuem Muthe und eile zu neuem Kampfe in das Heer deiner Brüder; denn sie harren deiner, und wollen den Sieg nicht ohne dich vollenden. Sie sprach und reichte mir das heilige Zeichen, das alsbald sich in eine herrliche Waffe umwandelte; auch flüsterte sie mir einen heiligen Namen ins Ohr, zeigte mir den Weg zum Heere und entließ mich mit einem Blicke, der in die tiefste Tiefe meines Herzens eindrang, und mich dergestalt entflammte, daß ich mit Freuden tausend Leben für sie gewagt hätte.

Ein Graues Nebelgewölk hüllte mich ein und barg mich vor den Augen der lauerten Feinde, durch

deren Mitte ich beinahe bis zur Dämmerung hindurchschritt. Da rollte das Gebirge sich hinter mir gleich einer Mauer auf und ich erkannte an der wüthigen Luft, daß ich dem heimatlichen Boden nahe war. Eine öde Haide stand noch vor mir und auf dem spärlichen und zerstampften Grün des Bodens standen hin und wieder einzelne Lagergezelte und hagere Kofse; und ich vernahm ein Stimmengewoge und sah mancherlei kriegerische Gestalten in uralten Trachten, mit blassen Gesichtern, eingefallenen Wangen und hohlen Augen, die scheu umherblickten und meiner wenig zu achten schienen. Ich ermannte mich und fragte Einen aus ihnen um den Namen ihres Feldherrn. Er sah mich von Kopf bis zu den Füßen an, schüttelte das Haupt und murmelte mitleidig lachend, Worte einer längst verklungenen Sprache. Er schien mich zu bedauern und wies auf todte Pferdegerippe, die einst stattliche Schlachtrosse gewesen seyn möchten, aber hier vor Hunger umgekommen waren. Nur die Erinnerung an den viel bedeutenden Blick der Königin hielt mich und scheuchte die Angst von mir, die mich aus den gespensterartigen Gesichtern angrinste, und ich schritt ziemlich gefaßt dem Heere entgegen, das nach der Beschreibung der Königin nicht mehr fern seyn konnte. Gelächter erscholl hinter mir, gleich dem Lachen einer Schaar von Papageien; ich wandte mich erschrocken um, da

sah ich, wie einige der verwünschten Kämpfer um ein Wachfeuer standen und von mir sprachen, und meinen Muth verhöhnten, und meinten, ich würde bald zurückkehren und ihr Los theilen. Ich blickte sie an und wies auf meine Waffen. Sie aber meinten, diese würden mir wenig helfen; und es lohne sich nicht der Mühe, den weiten Weg in ein Land zu wandeln, wo der Mangel und Hunger wohne, und des Kampfes kein Ende sei. Der Abend dämmerte tiefer; ich wandte mich, um vorwärts zu schreiten; noch einmal blickte ich zurück; da war das Lager verschwunden, und es tönte mir aus weiter Ferne ein Ruf: Sei vor dem Löwen und Drachen auf deiner Huth.

Angstschweiß auf der Stirn, schritt ich weiter durch einen langen Eichwald und dachte der Erscheinung nach, und es ward mir immer deutlicher, daß das verwünschte Lager aus feigen Kämpfern bestanden hatte, denen die aufgerollte Felswand die Rückkehr verwehrte, und die, weil sie den Kampf mit dem Löwen und Drachen nicht hatten wagen wollen, hier vor Hunger vergingen. Ihr Los flöhte mir Muth ein, vorwärts zu schreiten; doch ernst klang mir ihr Warnungsruf in den Ohren; ich seufzte zur Königin auf und hielt Speer und Bogen und Streitart bereit, da ich mit jeder Minute des Kampfes gewärtig und fest entschlossen

war; bis auf dem letzten Athemzug zu streiten und zu siegen.

Da ward plötzlich der ganze Wald lebendig. Flüsternd sangen die Eichenblätter, gleich grünen Zungen, Kampfeslieder; und leicht wie Irriwische, sprengten von allen Seiten geharnischte Reiter wie zu einem Turnier heraus, auf eine weite Ebene, die sich mir allmählig entfaltete, und ich hörte in meiner Nähe traurige Posaumentöne, die immer lauter wurden, und durch Mark und Beine drangen; und ein Lied tönte dabei wie Grabesgesang, von Unken im Teiche gesungen:

Ihr hungernden Löwen und Drachen
 Sperrt auf die lechzenden Rachen,
 Daß reichlich der Hunger sich fülle;
 Wir bringen euch Speise die Fülle,
 Der Tod der treue Hüter wacht
 Und mäht gewaltig in der Nacht!

Wehe! Todtengerippe rasselten auf schwarzen Pferden hinter mir; schnell umringten sie mich und warfen Schlingen um mich, mich lebendig zu fangen; schnell und bebend griff ich zum Schwerte und zerhieb sie wie dünne Fäden. Die Angst gab mir Kraft, ich schwang den Kolben und hieb ringsum mich; gewandt wichen sie meinen Streichen aus und umschlossen mich enger und enger; da schrie ich auf, und sprach den geheimnißvollen Namen aus, und sieh da sprengte

ein feurriger Reiter auf weißem Roße wie ein Blitz durch die grüne Waldnacht mir zu Hilfe, hieb mit verdoppelten Streichen auf die Gespenster, trieb sie in die Flucht, hob mich behende auf sein Roß und flog mit mir wie ein leichter Morgenwind über das nahe Stoppelgefilde und das niedrige Gehäge der weiten Ebene zu, wo das Heer bereits zur Schlacht sich ordnete. Du bist spät gekommen, sprach er, längst harren wir deiner, um die Schlacht zu beginnen; denn nicht siegen wollen wir ohne Dich!

Der aufgehende Vollmond sah mir freundlich lächelnd in's Gesicht, begrüßte mich als einen Freien, und ergoß sein Licht auf das Heer der weißen Reiter, die sammt ihren Rössen vom Weiten wie leichte Nebelstreife erschienen. Gegenüber rüstete sich in nächtlichen Waldschatten das Heer der Nacht-Satelliten, auf Schild und Speer vertrauend. Wir kamen den Heeren näher, nahe, ich erkannte bereits viele meiner Kampfesgefährten, und auch im feindlichen Heere sah ich Gestalten, die mir in früherer Kindheit und auch wohl sonst im Leben begegnet waren. Die Brüder erblickten uns und jubelten freudig auf. Fröhlich erscholl ihr Gesang!

Willkommen auf dem Kriegesfeld!

Komm Bruder, ficht mit uns als Held!

Ermanne Dich und faße Muth,
 Und fürchte nicht der Drachen Wuth.
 Bewaffne dich mit Schild und Speer:
 Sind ihrer viel, sind unsrer mehr.
 Sie weichen von dem hehren Licht
 Und fürchten den, der muthig sieht,
 Blick auf und sieh da, wer gebeut!
 Bald flieht ihr stolzes Heer zerstreut;
 Zermalmt von unsres Führers Macht,
 Entfliehen sie in grauser Nacht.

Der Feldherr gab das Zeichen zum Angriff,
 da schmetterten kriegerisch-furchtbar die Drommeten,
 die Phalanx schlossen sich kampfgerecht und feier-
 lich wehten die Fahnen im Mondesschimmer.

Auch die Nacht-Satelliten hatten sich geord-
 net und wie Löwen und Drachen erhoben sie ein
 Gebrüll; und es erbebte der Boden von dem hohlen
 Gerassel der Streitroße in der stillen Nacht. Schon
 wogte fürchterlich das Getümmel der mondbeleuch-
 teten Schlacht; Pfeile sausten und verdunkelten die
 Luft; in das wild flirrende Waffengebüse stöhnte
 gräßlich das Geheul der Verwundeten; auf Flügeln
 eilte der Tod; denn jeder Schwertstreich traf, und
 schon wollte das schwarze Heer in schmählicher Flucht
 entweichen, als plötzlich aus dem Hinterhalte des
 Dickichtes zahllose neue Cohorten mit der wüthigen
 Vier hungernder Löwen sich auf die weißen Reiter

warfen. Ich schrie laut auf, denn ich erkannte in dem fürchterlichen Anführer der schwarzen Rotten den Feind, der wenige Tage vorher mich gefangen hatte und in den festen Thurm werfen ließ. Mein ganzer Ingrimm entbrannte gegen ihn. Auch er erkannte mich. Unsere Speere rannten gegen einander und ich begrüßte ihn mit so gewaltigen Schwertstreichen, daß er rücklings vom Pferde fiel. Da ergriff Schrecken und Verwirrung die Cohorten, sie flohen eilig, verfolgt von dem gewaltigen Heere der Königin, und der Heeresführer ritt hinzu, drückte mir ritterlich treu die Hand und ermutigte mich, den Feind mit ihm zu verfolgen und aufzureiben, was sich widersetzte und so die felsige Nissenburg zu entsetzen.

Schon war der Ruf des glänzenden Sieges uns voran geflogen, befreit war die Burg und von den Höhen kamen die lieblichen Gestalten mit Lorberkränzen uns entgegen, namenlos wohl lautende Siegesgesänge jubelnd. Hoch entzückt ward ich von den Wonnetönen und mit einem Frieden erfüllt, der alle Sinne übersteigt. Und ich fühlte mich plötzlich wie auf einer Wolke erhoben, die hoch in die Lüfte mich führte und von der ungeheuren Höhe sah ich in mildem Sonnenglanz den immer grünen Palmenhain der Heimath und wie die Lilien-Kinder des Lichtes, von dem Sonnengolde beschienen und frei von allen Kämpfen, in Gluthen

wonniger Frühlingslust sich ohne Unterlaß erfreuten; heiße Sehnsucht brannte in meinem Herzen; — da erwachte ich, und zerfloß in bittersüßen Thränen. Aber tief blieb der geheimnißvolle Traum meiner Seele eingeprägt; oft überdachte ich ihn, und er führte mich zu dem festen Entschlusse, den Kampfpreis zu erringen, der treuen Kämpfern verheißen ward. Amen.

J. P. Silbert.

erd. Manien in einhard theusche dief; und
 nachher in höhnig den. (d) stharen so —
 man? theusche dief; und dief; und dief;
 und dief; und dief; und dief; und dief;
 und dief; und dief; und dief; und dief;
 und dief; und dief; und dief; und dief;

Die vier Heinriche *).

Eines Abends, während der Regen in Strömen
 herabfloß, hörte eine alte Frau, welche in der Um-
 gegend für eine Zauberinn gehalten wurde, und die
 eine armselige Hütte in dem Walde von St. Ger-
 main bewohnte, hastig an ihre Thüre klopfen. Sie
 öffnete und erblickte einen Reiter, der um Aufnahme
 bat. Die Matrone brachte sein Pferd in einen Stall
 und hieß ihn eintreten. Beim Scheine ihrer kleinen
 Lampe erkannte sie, daß es ein junger, dem Außern
 nach, sehr vornehmer Herr war. Die alte Frau
 schürte nun das Feuer und fragte den Fremden, ob
 er vielleicht Etwas essen wollte. Ein Magen von
 sechzehn Jahren ist, wie ein Herz von demselben
 Alter, immer hungerig, aber auch leicht zu befrie-
 digen. Der junge Mann bejahte demnach die Frage

*) Nach einem alten französischen Buche: Doigt de
 dieu (Der Finger Gottes.)

und die Alte brachte ihm Käse und ein Stück Schwarzbrot, und damit Alles, was sie hatte.

»Dieß ist das Ganze, was ich armen Reisenden bieten kann, die sich hierher verirren, denn der Zehent, die Steuern Zuschläge und wie die Abgaben sonst noch heißen, nehmen das Meiste weg, was ich erwerbe; und was allenfalls übrig bleibt, rauben mir die Nachbarn, welche mich für eine Here halten und mich deßhalb ungestraft bestehlen zu dürfen meinen.«

»Nun,« sagte der junge Fremde gleichsam scherzend, »wenn ich einmal König von Frankreich werde, will ich die Abgaben abschaffen, und das Volk belehren lassen, daß es dem Aberglauben entsage.«

»Gott gebe es!« seufzte die Alte.

Der junge Gast rückte darauf an den Tisch, um zu essen, aber in demselben Augenblicke pochte es wieder an der Thür. Die Alte öffnete neuerdings und sah einen andern durchnäßten Reiter, der ebenfalls um Aufnahme bat. Seine Bitte wurde gewährt, er trat ein, und auch er schien ein junger vornehmer Herr zu seyn.

»Bist du es, Heinrich?« sagte der Erste. »Ja, Heinrich,« antwortete der andere. Beide nämlich hießen Heinrich. Die Alte entnahm aus ihrem Gespräche, daß sie zu einer zahlreichen Jagdgesellschaft Karls IX. gehörten, und durch das Gewitter zerstreut worden seien.

»Hast du weiter nichts, Alte?« — hieß es nach einer Weile.

»Nicht das mindeste,« antwortete die Gefragte.

»Nun, so theilen wir.« — Der erste Heinrich machte zwar ein verdrießliches Gesicht, sagte aber, als er die entschlossene Miene des andern sah: so sei es denn, wir wollen theilen.«

Sie setzten sich einander gegenüber, und schon wollte der erste mit seinem Dolche das Brod auseinander schneiden, als man zum drittenmal von Außen klopfte. Seltsam, es kam auch diesmal ein Reiter, ein junger vornehmer Heer, ein dritter Heinrich, wie sich bald ergab. Die Alte sah sie überrascht an, und dieß Zusammentreffen schien ihr beinahe eine Spitzbüberei. Der erste wollte indessen Brod und Käse verstecken, der zweite stellte aber Alles wieder auf den Tisch und legte sein Schwert daneben. Der dritte Heinrich lächelte dazu, und sagte: »Ihr wollt mir also nichts geben? — Auch recht, thut, wie es Euch recht dünkt; ich kann warten, ich habe einen guten Magen.« —

»Das Gericht gehört dem ersten Besitzer,« sagte der erste. — »Nein, sondern demjenigen, welcher es am besten vertheidigt,« setzte der Zweite hinzu. »Wiel leicht gehört es dem, welcher es erobert,« meinte der Dritte. Kaum war dieß gesagt, so zog der erste Heinrich den Dolch und die beiden andern entblöß-

ten gleichzeitig ihre Schwerter. Als sie eben handgemein werden wollten, klopfte es zum viertenmale; ein vierter Reiter, ein junger vornehmer Herr, ein vierter Heinrich kam. Bei dem Anblicke der gezückten Schwerter zog auch er das seinige, stellte sich auf die Seite des Schwächsten und griff sogleich an. Die Alte versteckte sich ängstlich und die Klingen zerschlugen Alles, was sie trafen. Die Lampe fiel während des Getümmels um und verlösch, und die drei jungen Herren fochten im Finstern weiter. Das Degengeklirre dauerte eine Zeit lang, ziemlich lebhaft, wurde sodann schwächer und hörte endlich ganz auf. Da wagte sich die Alte wieder aus ihrem Winkel hervor, zündete die Lampe von neuem an, und sah ihre vier Gäste verwundet auf dem Boden liegen. Sie untersuchte den Schaden und fand bald, daß ihre Gäste mehr aus Ermattung, als wegen des Blutverlustes gefallen waren. Einer nach dem andern richtete sich auf; sie schämten sich bei ruhiger Besinnung dessen, was sie gethan hatten, lachten einander aus, und sagten: »laßt uns nun verträglich zusammen essen.« Aber Brod und Käse waren hinuntergeworfen worden, erschienen mit Füßen getreten und mit Blut gemischt, welches man herzlich bedauerte. Auch die Hütte war sehr verwüstet, und die Alte saß wieder in ihrem Winkel und bestete ihre grauen Augen starr auf die jungen Leute. »War-

um siehst du uns so finster an?« fragte der erste Heinrich. — »Ich sehe Euer Geschick auf Euren Stirnen geschrieben,« antwortete die Greisinn, »und traure um eure Zukunft.« — Der zweite Heinrich befahl ihr, ihnen nun die Zukunft zu enthüllen und die beiden Andern baten sie lachend darum. Die Alte antwortete nach einer Pause, sehr ernst:

»Wie Ihr nun alle vier in dieser Hütte zusammen seid, werdet Ihr alle vier dasselbe Schicksal haben. Wie Ihr das Brod, das Euch die Gastfreundschaft reichte, mit Füßen tratet und mit Blut beslecktet, so werdet Ihr einst die Macht, welche ihr besitzen dürftet, mit Füßen treten und mit Blut beslecken; wie Ihr diese Hütte verwüstet, und in Armuth gebracht habt, so werdet Ihr Frankreich verwüsten und in Armuth bringen; wie Ihr alle vier im Dunkeln verwundet wurdet, so werdet Ihr alle vier durch Verrath eines gewaltsamen Todes sterben.«

Die vier jungen Leute spotteten über diese Prophezeiung der Alten, und gingen wohlgemuth von dannen. Es waren die vier Helden der Ligue gewesen, zwei als deren Häupter, zwei als deren Gegner. Der Spruch der Alten bewahrheitete sich aber nachmals so:

Heinrich von Condé wurde zu Saint Jean d'Angely durch seine Gemalinn vergiftet.

Heinrich von Guise zu Blois durch die Fünf und vierzig ermordet.

Heinrich von Valois (als König Heinrich III.), fiel zu Saint Cloud durch Jaques Clement, und

Heinrich von Bourbon (Heinrich IV.) blutete in Paris durch Ravailiac's meuchlerischen Dolch.

Die Erfindung dieser kleinen Geschichte ist recht gut, doch kann man einen solchen Aberglauben wohl nur einer Zeit zur Last legen, wo die bessere Überzeugung noch unter den Wahnbegriffen von schwarzer Kunst, Zauberei und Wahrsagerei darniederlag. Vermuthlich ist diese ganze Begebenheit nur von einem müßigen Märchen - Fabrikanten erdacht worden, und die Benennung: »Der Finger Gottes« kömmt uns fast sündhaft war, weil die Vorsehung andere und viel eingreifendere Mittel hat, um den Menschen zu warnen, und sich schwerlich einer zweideutigen Weibsperson bedienen würde, um ihre ewigen Rathschlüsse zu verkündigen. Ubrigens gibt uns die obige Anekdote ein treffendes Bild von den Wirkun-

gen des jugendlichen Übermuthes, und darum glauben wir auch, daß der Leser, wenn gleich der historische Hintergrund ziemlich problematisch seyn dürfte, dieselbe nicht ohne Nutzen und lebhaftes Interesse vernehmen werde.

Museum des Mannigfaltigen.

Eine neue Art Kartoffeln.

Der Prinz Karl von Rohan schreibt an einen Freund: »ich sende Ihnen hier die Kartoffel, welche ich Ihnen versprochen habe, und welche man hier nach mir genannt hat. Ihre Geschichte ist nicht weniger seltsam, als die der eigentlichen Kartoffel; derjenige, welcher sie aus Samen zog, zeigte sie vor vier Jahren, wollte aber Niemanden eine Knolle geben. Er schlug sie selbst dem König Wilhelm ab. Er zieht sie in einem ummauerten Garten, hält den Ertrag unter Schloß und Riegel und läßt sie für sich und sein Vieh nur unter seinen Augen kochen. Zufällig erhielt ich zwei Stücke davon. Ich besaß einige seltene Cactusarten, welche jener Mann gern zu besitzen wünschte, ich wollte kein Geld dafür annehmen, sondern verlangte ein Paar von sei-

nen neuen Kartoffeln. Er gab mir zwei, ich mußte ihm aber schwören, nichts davon nach Holland, Belgien, England, Preußen und Deutschland zu geben; zum Glück vergaß er die Schweiz und Frankreich. Man pflanzt sie wie gewöhnlich, die Stengel werden sechs bis sieben Fuß hoch, und man muß sie wie Bohnen an Stäbe binden. Sie reifen langsam und sind erst um Martini zum Herausnehmen. Dagegen sind sie außerordentlich mehltreich und fruchtbar, man hat von einem Auge neun, elf und dreizehn Pfund Kartoffeln erhalten. Der Abtei Nuderive in Freiburg gab ich vor zwei Jahren zwei Knollen, man aß und gab mehreren Personen von dem Ertrage und steckte die übrigen; im vorigen Herbst hat man davon sechs zweispännige Wagen voll gebaut. Herr Jaquenot Bonnesfond zu Annonai (Ardèche-Departement) gibt gern einige Knollen an Liebhaber ab.«

Literarisches.

Beiträge zur Straf-Gesetzgebung.

Von Joseph Högl, k. k. n. ö. Lehen-Archivar.

Dieses schätzbare Buch ist im Verlage des »Jugendfreundes« erschienen, und zeichnet sich sowohl

durch die Gediegenheit der Behandlung, als durch die Wahl der Materialien bestens aus. Unsere Leser, für welche ein so ernsthaftes wissenschaftliches Buch im Ganzen wohl minder geeignet seyn möchte, werden dennoch nicht ohne Nutzen die Aufsätze über Zweikampf, Bücher, Selbstmord lesen und dem Verfasser ihre Anerkennung zollen. Erwachsenen und insbesondere Männern vom Tache können diese »Beiträge« um so dringender empfohlen werden, als sie größtentheils Gegenstände betreffen, deren Erörterung noch lange nicht als erschöpft angesehen werden kann. Von Seite der Auflage ist Nichts verabsäumt worden, um dem Buche Eingang zu verschaffen.

Ein kostbares Dach.

Vor nicht langer Zeit ist der Lama von Buttan gestorben: es muß demnach zur Wiedergeburt dieses geheimnißvollen Oberhauptes d. h. zur Ersetzung desselben durch eine andere Person geschritten werden. Es ist bei einer solchen Gelegenheit Landesitte, das Dach des Tempels oder Palkastes des Lama, mit einem neuen Überzuge von echtem Gold zu versehen, und man hat bereits die nöthigen Verfügungen getroffen, um die erforderliche Menge jenes edelsten der Metalle herbeizuschaffen.

Ein kleines Wort.

Nach einem amerikanischen Blatte soll das Wort *Notlazomahnizteopircatatzin*, welches soviel als Landgeistlicher heißt, einer der kürzeren Ausdrücke der mexikanischen Sprache seyn. — Nun möchten wir einmal ein langes Wort der Mexikaner hören.

Unterschied.

Die französischen Schriftsteller führen ein Leben, wie es die Autoren anderer Nationen nur vom Hörensagen kennen. Bekanntlich genießt der Verfasser eines Theaterstückes sein ganzes Leben lang Prozente von allen Aufführungen desselben in ganz Frankreich, und wenn Jemand ein Buch schreibt, so wird er so gut dafür honorirt, daß er schon ein Weilchen sich zur Abfassung eines andern Zeit lassen kann. Julius Janin, einer der neueren beliebtesten Poeten in Paris, wechselt unaufhörlich mit kostbarem Geräthe, Coewe-Weimars hält sich die theuersten Pferde, und Balzac, der Liebling der Pariser Lesewelt, hat sich erst kürzlich einen Stock angeschafft, welcher mit Topasen, tausend Thaler im Werthe, besetzt ist. Dessen ungeachtet gibt es auch wieder andere Individuen der Gelehrten-Republik, welche im tiefsten Elende schmachten, und vor Kur-

zem ist die talentvolle junge Dichterin Elise Mercœur im Hospital gestorben, und zwar in solcher Noth, daß für ihre Mutter eine Sammlung veranstaltet werden mußte. Wären nun die Herrn, welche dem Glücke im Schooß sitzen, etwas weniger auf ihr eigenes Ich bedacht, so dürfte sich ein solches Mißverhältniß ohne sonderliche Beschwerde ausgleichen lassen.

Tagelöhner.

Die Behörde von Jamaika soll mit einem Juden, Namens Meier, einen Contract geschlossen haben, durch welchen sich dieselbe verpflichtet, ihm für jeden deutschen Tagelöhner, welchen er nach der Insel liefert, eine Belohnung von fünfzehn Pfund Sterling (150 fl. Conventions-Münze) zu bewilligen. Im Laufe des vorigen Jahres hatte dieser Mäkler 550 solcher Leute nach Jamaika gebracht, und es soll ihnen daselbst ganz leidlich gehen. — Wenn man nur auch wüßte, ob es lange dauern wird.

Wachsthum der Pflanzen.

Merkwürdig ist die Art, wie Pflanzen unter gewissen Umständen aufkeimen. Nach dem großen,

im Jahre 1666 Statt gehaltenen Brande von London, zeigte sich in kurzer Zeit die ganze Oberfläche der Brandstätte mit wuchernden *Sysimbrium irio* in solcher Menge bedeckt, daß man berechnete, das ganze übrige Europa habe keine solche Masse dieses Gewächses aufzuweisen. Eben so zeigte sich, wenn an irgend einer vom Meere entlegenen Stelle ein Quell zu Tage bricht, in der ganzen Umgegend eine reiche Vegetation von Salzpflanzen, obgleich solche vorher daselbst nicht existirten. Wenn ein See ausgetrocknet wird, so entsteht zuverlässig eine ganz neue, bis dahin nicht bemerkbare Pflanzenwelt, und man bemerkte z. B. bei der Trockenlegung mehrerer Seen auf der dänischen Insel Seeland, daß alsogleich *carex cyperoides* hervorschoß, von welcher Species vorher in Dänemark keine Spur vorgekommen war, obgleich sie im nördlichen Deutschland ziemlich häufig ist.

Auszeichnung.

Der berühmte französische Bildhauer David hat sich längere Zeit in Dresden aufgehalten, um eine kolossale Büste unseres berühmten deutschen Dichters Ludwig Tieck zu modelliren, welche später in Marmor ausgeführt und dem genialen Greise zum Geschenk gemacht werden soll. — Es ist keine

geringe Auszeichnung und kein unbedeutender Beweis der Anerkennung deutschen Talentes im Auslande, daß der große Künstler eigens eine Reise unternahm, um dem trefflichen Dichter eine so schmeichelhafte Huldigung darzubringen.

Porzellan.

Der Hauptbestandtheil des Porzellans bei den Chinesen ist eine Thongattung, Kaolin genannt, welche dem Anscheine nach verwitterter Feldspath ist, und die, mehr oder minder fest verbunden, auch in vielen Theilen von Europa vorkömmt. Die Bereitung richtet sich nach der Beschaffenheit dieses Kaolin, außer welchem noch Petuntse, Granit, Holz- asche und Topfstein zum chinesischen Porzellan erforderlich sind. Die größte Quantität des letzteren wird in dem Dorfe King-ta-king gemacht, welches so groß ist daß fast eine Million Menschen daselbst ansäßig sind, und mehr als 900 Öfen beständig zum Brennen des Porzellans verwendet werden. Im Bruche ist das chinesische Porzellan röthlich, mit blauem Email glazirt und mit den wunderlichsten Gestalten verziert; in der Masse ist es dicht, fest und völlig weiß. Das japanische Porzellan hat eine weiße Glasur, eine noch buntere

Malerei und ist äußerst fein, weshalb es bei großer Hitze leicht zerspringt. In Europa waren diese Porzellan-Sorten früher außerordentlich geschätzt; seit aber die Fabriken von Meissen und Wien es dem chinesischen, besonders in der Malerei und Vergoldung bedeutend zuvorthun, ist es bei Weitem weniger gesucht und das chinesische, japanische und indische Porzellan — letzteres ist eine Abart des chinesischen, — finden sich fast nur als Raritäten noch hier und da vor. Überhaupt zeigt es sich in der Fabrikation und Manufaktur der Chinesen, daß sie stehen geblieben sind, während andere Völker fortschritten, und deshalb sind sie auch jetzt in der Vollendung hinter vielen ihrer Nachahmer zurück.

Jagd auf den Condor.

In Süd-Amerika werden die Condore (Greifgeier) auf eine ganz eigene Weise erlegt. Zu diesem Behufe steckt man einen kleinen Raum mit Palisaden ab, die sehr fest eingerammt werden und legt in die Mitte dieses Platzes ein frisch geschlachtetes Thier. Die Condore, die ihre Nahrung auf eine Entfernung von mehreren Meilen riechen, kommen in kurzer Zeit herangeflogen und fallen gierig über die Beute her. Nun gehen die

Leute, nachdem sie ihre Körper in eine vollständige Kleidung aus Feder gehüllt haben, ohne Bedenken in den Raum hinein und schicken sich an, die Vögel mit Knütteln todtzuschlagen. Der Condor bedarf wegen des Umfanges seiner Fittige und seiner Schwerfälligkeit einen Anlauf von wenigstens 40 Fuß, wenn er sich aufschwingen will, und da diesen der enge Raum nicht gestattet, so muß er ein Opfer der rührigen Bauern werden. Indessen wehrt er sich doch, so gut es angeht, mit seinen Krallen und die Todtschläger gehen nicht selten mit schweren Wunden aus dem Gefechte.

Auction.

In Paris wurde unlängst eine Gemäldesammlung im Versteigerungswege öffentlich ausgedoren. Unter den vorzüglichsten Stücken derselben befand sich auch ein Gemälde von dem berühmten spanischen Meister Murillo, welches eine Scene aus dem Leben des heil. Peter von Alcantara vorstellte. Als dieses an die Reihe kam, erboth sich ein Liebhaber, so viele Fünffrankenstücke dafür zu bezahlen, als auf der Oberfläche der Leinwand Platz hätten. Nachdem nun das Bild drei Fuß hoch und an fünf Fuß breit ist, so dürfte sich dieser Anboth wohl auf 1000 — 1500 Franken belaufen

haben. Der Ausrufer zog es jedoch vor, das Gemälde zu versteigern, und so wurde es denn später einem Meistbietenden um 500 Franken zugesprochen.

Warnung.

Die Colonie am Schwanenfluß in Australien, von welcher man in den Zeitungen wunderbare Beschreibungen las, so daß es schien, als wäre daselbst ein neues Schlaraffenland gefunden worden, soll nach den letzten Nachrichten so merklich im Sinken seyn, daß bereits mehrere Familien nur mit Mühe im Stande sind, sich vor dem Hungertode zu retten. — Eine tüchtige Warnung für Auswanderer und andere Mißvergnügte, die das Glück in neuen Welten suchen zu müssen glauben.

Das Theater sonst und jetzt.

Am 17. April 1784 hielt der damalige Berliner Theater-Director Döbbelin, zum Antritte des dortigen zehnten Theaterjahres, eine von ihm selbst verfaßte Rede, in welcher er das »gnädige, edel denkende und hochgeneigte Publikum« sehr demüthig »ansprach, ihm in Anbetracht seiner Nah-

rungsorgen, seiner Bemühungen, seiner bestandenen Argernisse und seiner vielen schlaflosen Nächte im herannahenden Alter die Huld und Großmuth nicht zu entziehen, und »keine anhaltende Gleichgültigkeit für die Schauspielkunst, den Inbegriff aller schönen Künste und Wissenschaften,« zu hegen, mit der Versicherung: »die Vorsicht werde dem geliebten Publikum dasjenige tausendfach ersetzen, was es ihm zum Besten seines (d. h. des Publikums) Vergnügens zufließen lasse.«

So sprach damals der Director einer Bühne in einer der größten Städte Deutschlands, und gerade damals und in der unmittelbar darauf folgenden Periode war es, wo die deutsche Schauspielkunst ihre Triumphe feierte, und wahrhaft große Künstler auf den deutschen Bühnen glänzten.

Nun betrachte man einmal dagegen das Jetzt. Man sehe die Couliissenreißerei, die Verzerrung, den Lappen- und Lumpenstaat in Decorationen und Gewändern auf unsern heutigen Bühnen; sehe die Anmaßung, Launenhaftigkeit und Geldschneiderei der Sänger, Tänzer und Tänzerinnen, die, aufgeblasen durch den Applaus der Enthusiasten, sich für unbezahlbare Göttergestalten ansehen; sehe die Summen, welche jährlich hier und da selbst vom Staate in diesen bunten Abgrund geschleudert werden; betrachte die Forderungen, welche selbst

in Mittelstädten, wie z. B. in Leipzig, moderne
 Direktionen bei den mittelmäßigsten Leistungen ma-
 chen zu dürfen glauben, und überlege sich dann,
 welche Zeit für die wahre Kunst die bessere war.
 Zene, wo mit einer fast entwürdigenden Demuth
 um Beifall und Theilnahme gebeten ward, oder
 die, wo sich die Forderungen mit unverschämter
 Arroganz aufstellen. — Die Entscheidung dürfte
 nicht schwer seyn.